

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: - (1807)

Artikel: Vermischte Geschichten

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655429>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ich Jakob Ehrlich, hinkender Bothe von Bern, grüsse meine Leser und
gebe ihnen zu vernehmen wie folget:

Es schrieb einmahl Sebastian Brandt,
Ein Buch, das Narrenschiff genannt.
Drinn mussten Narren groß und klein,
In Reih' und Glied geordnet seyn.
Ein Schiff voll Narren! Grosse Zahl!
Doch kam' Sebastian noch einmahl,
Und zählte jetzt der Narren Zahl,
Er brachte sie — bey Ja und Nein!
Gewiß nicht in ein Schiff hineln.
Ich mache wie Sebastian Brandt
Die Narren Dutzendweis bekannt,
Und niemand sagt dem Hinkend-Bott
Nur einmahl drum ein: Dank dir Gott.
Ja ich muß gar wohl oben drein
Zum Dank wohl selbst ein Narre seyn.
Indes ich thue meine Pflicht,
Und frage auch den Guck nicht
Die Narren alle groß und klein,
Ob sie mir wollen dankbar seyn.
Ich halte euch den Spiegel vor,
Und sage: sieh! da steht ein Thor!
Allein ihr macht ein saur Gesicht,
Und sprechet: der Thor da bin ich nicht.
So merkt ihr Leute allzumahl:
„Wohl groß ist aller Narren Zahl;
„Doch ist der größt auf dieser Welt
„Der so sich für vollkommen hält.“

E

Sonderbare Heyrath.

Ein Einwohner zu Campbell in Virginien in Nordamerika, Nahmens Palmore, heyrathete im Jahr 1770 die Tochter seines Nachbarn Westbrock, welcher zu gleicher Zeit Palmores Tochter heyrathete. Aus Palmores Ehe kamen zwey Tochter, und aus Westbrocks Ehe zwey Söhne, welche vier sich jetzt auch unter einander verheyrathet haben. Bey diesen sonderbar durchkreuzenden Ehen, wird es schwer seyn, die Grade der Blutsfreundschaft genau anzugeben, und bey Erbschäften den Prozessen zu wehren.

Der wohl angeführte Richter.

Im Lande X. lebte ein Richter, der, beym Mangel deutlicher Einsichten in Recht und Gerechtigkeit, die Wage nicht für die Sache, sondern für das Gewicht der Geschenke brauchte, die ihm von den Partien gemacht wurden. Einst geht er eben zu Gericht, und unter der Haushüre begegnet ihm ein Mann, dessen Sache heute entschieden werden sollte, und sagt er hätte doch gerne noch vorher mit seiner Hochweisheit sprechen mögen, wobei er etwas grosses in einem Tuche eingewickeltes trug. Der Richter meynt er könne sich nicht aufhalten; der Mann fragt der Tochter nach, findet sie, packt sein Geschenk ab, und geht. Mein Herr Richter sprach nun, in Betracht der eingewickelten Sache unter dem Arm, vor Gericht so sehr zu Gunsten des freygebi gen Mannes, daß er den Prozeß gewann. Als er heim kommt ist seine angelegentlichste Sorge, jenem Geschenke nachzufragen, und ach! — statt einer gehosten

schönen Antenballe findet er — einen grossen Kürbts. Recht geschehn!

Der wohl angeführte Advokat

soll gleich neben ihm stehn. Ein Mann der in einen Schelthandel verwickelt war, fragte ihn um Rath wie er gewinnen könne? Du mußt dich, sagt ihm der Rechtsverkehrer, vor den Richtern übelhörend anstellen, dann glauben sie du habest nur aus Unvermögen gefehlt. Der Rath wurde befolgt, die Richter sahen, daß mit dem gehörlosen Manne nichts anzufangen sey, und sprachen ihn los. Nach einigen Tagen trifft ihn der saubere Rathgeber wieder an, und meynt er solle ihm nun wenigstens seinen Dank handgreiflich mit einem schönen Geschenk beweisen. Allein dieser hatte sich seine nützliche Lehre so wohl gemerkt, daß er nun auch gegen den Advokaten den Gehörlosen machte, und auf die Frage wie es gegangen sey? immer nur antwortete: was seit der Herr? Begreiflich daß männlich den angeführten Advokaten auslachte, und — wer gönnts nicht allen seines gleichen wenn sie angeführt werden? Aber freuen werden sich alle über folgende

Edle Handlung

eines Advokaten zu Frankfurt am Main. Ein dortiger rechtschaffener Prediger hatte sämmtliche Schulden seines Vaters über sich genommen, und dadurch eine drückende Last sich aufgebürdet. Sr. St. Advokat und Doktor der Rechten, der ihm zu seiner Unterstützung eine Summe von tausend Thalern vorgeschoßen hatte, wovon der Prediger kaum die Zinsen aufbrin-

aufbringen konnte, lud ihn einmahl zu Gaste. Mit klopfendem Herzen stieg er, denn er fürchtete Vorwürfe und Mahnungen. Man trug Wein auf, und rauchte Tabak. Der Advokat bot dem Prediger ein zusammengeficktes brennendes Stück Papier an um die Pfeiffe anzuzünden. Gegen alle Vermuthung wird von der Schuld kein Wort gesprochen, bis endlich der Prediger, um seinem Herzen Lust zu machen, selbst von weitem davon anfängt. Aber der Advokat thut als merkte er nichts. Der Prediger erklärte sich nun deutlicher, und bat um Geduld und Nachsicht. „Sie sind mir nichts mehr schuldig, Hr. Pastor, sagt nun der edle Mann, denn eben haben Sie mit ihrer Schuldverschreibung ihre Pfeife angezündet.“ Gottes Segen über dich und alle deines gleichen.

Kaltblütigkeit.

Ein englischer Major saß in einer Batterie auf der Erde, hatte sein Mittagsmahl in einem Korb neben sich, und aß mit dem besten Appetit. Eben war er mit der Suppe fertig, als eine Bombe nicht weit von ihm niedersank, zersprang, und den Korb mit Speisen so gewaltig herum schmiss, daß sein gebratenes Fleisch und sein Salat über die ganze Batterie herumflog. Der Major blieb sitzen, sah sich um, schüttelte den Kopf, und brummte auf englisch: „Gott verdammte die Kerls. Sie gönnen einem ehrlichen Engländer nicht einmahl sein Bischen Fleisch. He Jakob, hohle mir ein ander Mittagessen, und sage dem Wirth er solle sich das erstere von den Franzosen bezahlen lassen.“

Es kann seyn.

Zwei Dörfer lebten in Feindschaft. P... war volkreicher als B... Kommt nur ihr Schurken, rief einer von P... einem Taglohnern von B.. zu, es sind unser immer vier gegen einen.

Der Graf und sein Lustigmacher.

Ja sprach der Graf zum schurigen Friseur, Bier solche Narren Jean, wie er Wünscht' ich mir noch zum Spaz ins Haus.
„Die haben Sie, Herr Graf von Igel,
„Nief Jean mit lautem Lachen aus,
„Zwei stehen jetzt in Dero Spiegel,
„Die andern beyde sehn heraus.“

Etwas aus alten Zeiten.

Anno 1584 den 23. May, war deren von Zürich Einryten zu Bern. Die Regierung von Bern ließ Ao. 1583 den neuen Landvogt zu Baden mit 200 Mann aufführen. Die Zürcher luden die Berner die daben waren hinaus zu ihnen, und erzeugten ihnen viel Ehre. Darum luden die Berner jene auch zu ihnen, besonders darum weil Zürich die Landschaft Waadt auch unter die Freunde aufnahm. Auf obigen Tag kamen also 380 Mann von Zürich auf Bern, die auf dem Breitfeld militärisch empfangen wurden, „sehr kostlich und prachtlich.“ Den 24. stunden Haggenschüzen von Lausanne ganz wohl hüt auf dem Platz berm Zeitglockenturm, in vler Häusli getheilt, die gegen einander abwechselnd schossen, daß die verdersten die hintersten wurden. Am Sonntag setzte man

sch zusammen in der grossen Kirche, wo Musculus predigte über den Psalm: Wie lieblich ist's wenn Brüder einträchtig bey einander wohnen. Den 27. reisten die Zürcher wieder heim, begleitet von denen von Bern bis Burgdorf. Im ganzen Bernbiet ward ihnen keine Zehrung abgenommen.

Eine traurige Geschichte zur Warnung.

Gleich Anfangs des Fahrs 1806 trug sich zu Bern in der Stadt folgende Geschichte zu, woran sich jedermann spiegeln sollte, der solche Warnungsgeschichten nöthig hat, um durch anderer Leute Schaden klug zu werden, wenn ers durch sich selbst nicht zu werden vermag. Eine Frau an der Matte, die mit dem betrügerischen Handwerk des Wahrsagens umgieng, und nicht nur beym gemeinen Volke, sondern auch bey vielen Glaubnern fand, die ihre Nase ein Paar Zoll höher tragen, ward an einem Morgen tod auf ihrem Bette gefunden. Sie war, wie es heißt, am Abend betrunknen nach Hause gekommen, hatte einen Glutstein mit feurigen Kohlen unter ihr Bette gesetzt, diese hatten das Bett und die Kammer angezündet, und das Weib war im Dampf, Rauch und Feuer erstickt und gestorben. Ja der Dampf war in ein oberes Zimmer gedrungen, und hatte einen dafelbst schlafenden Mann ebenfalls erstickt. Möchte doch diese traurige Geschichte allen die sie hören und lesen folgende

nützliche Warnungen einprägen: 1. Wie viel Unheil ist durch betrunkene Leute schon angerichtet wor-

den! Wenn der Mensch seinen Verstand, der ohnehin bey vielen nicht gross ist, verfaust, wie will er wissen was er macht?

2. Hüte sich doch jedermann davor, keine Kohlen in ein Zimmer zu nehmen, sonderlich des Nachts. Wenn auch nicht eben allemahl Feuer aufgeht, so können die Menschen vom blossen Dampf im Schlafe ersticken, wie man davon viele Beyspiele hat.

3. Endlich sieht jeder nur halb Vernünftige, wie wenig solchen Wahrsaginnen zu glauben ist. Hätte dies Weib wirklich künftige Dinge vorher gesehn, müste sie nicht auch ihren eigenen elenden Tod vorgesehen, und daher vermieden haben?

Der hinkende Bothe an den Winter.

Bondies Herr Winter! Ist er auch Mahl wieder hier zu Lande?
Willkommen mir, er, alter Gauch
Von Grönlands kaltem Strande.

Nur zu mit Stürmen und mit Schney'n!
S' hat wohl nicht viel zu sagen.
Und schläg er auch noch toller drein,
Mich hört er schwerlich klagen.

Zwar lermt er wacker um das Haus,
Mit Schnee und Eis und Blasen,
Und guck' ich je zum Fenster naus,
So sezt's wohl rothe Nasen.

Auch hat er Feld und Wald und Hain
Mit Schnee und Eis verschlossen;
Das that er wohl den Bögelein
Und mir, mit Gunst, zum Possen.

Und in der Stadt die Mädchen sind
Auf ihn sehr ungehalten,
Weil Mamma, wegen kaltem Wind,
Sie stets zu Hause will halten.

Auch

Auch eingehüllt bis hoch an's Kinn,
Darf keine auf die Gassen,
Und giengen doch so gern wohin,
Um sich — besehn zu lassen.

Mir mag er mit dem allem nicht
Den frohen Muth vertreiben,
Ich lache ihm ins Angesicht,
Und — so solls ferner bleiben.

Mein stills Stübchen hat für mich
So viele Winterfreuden,
Dass, wenn ers wüste, mancher mich
Wohl darum möcht' beneiden.

Drum, wie gesagt, ich mache nicht
Ob all dem Saus und Brause
Nur einmahl ihm ein saur Gesicht,
Und sprech': Bondies bey Hause!

B'hüt is Gott davor!

Es ward einmahl irgendwo ein Schelm gehängt, und eine Menge Menschen ließen hinzu, dem traurigen Ende eines Mitmenschen zuzusehen. Ein altes Weib gebehrdete sich dabei gar kläglich, und heulte überlaut. „Eh myn Trost, sagte eine andere zu ihr, thue doch nicht so! Mir müesse ja alli dā Weg! Eben so klug rief jene schöne Stadtjungfer, als sie ein Weibsbild mit dem sie in der Kindheit bekannt gewesen war, am Halsseisen erblickte: Ach! was sy mir u was werde mir!

Gespräch zwischen einem Bauer und einem Schulmeister.

Schulmeister. Saget mir doch, Nachbar Hans, warum schickt ihr euern Sohn jetzt so wenig mehr zur Schule, da er doch sonst fleißig kam?

Bauer. Darum! Er soll die unnußen Neugkeiten nicht auch lernen, die ihr und der Pfarrer eingeführt habt.

Schulm. Sagt mir doch, was heißt ihr unnuße Neugkeiten?

B. He! Da euer Schreben und Rechnen, das sind unnuße Neugkeiten; ich kann keins von beyden, und bin doch alt worden, und kann selig sterben.

Sch. So! so! Aber ihr kamet doch dieser Tagen zu mir, ich sollte euch den Brief lesen, den ihr aus Deutschland wegen euers Bruders Erb erhieltet. Hätten jene Leute nicht schreiben können, so wüsstet ihr nicht daß euer Bruder gestorben ist, und euch zum Erb eingesezt hat, und jene zweihundert Gulden wären für euch verloren.

B. Je! Die Herrenleute mögen allerdings schreiben lernen; aber der Bauer braucht das nicht.

Sch. Gesezt nun ihr hättet euern Brief durch jemand anders lesen lassen, der wäre nicht ehrlich gewesen, hätte euch in der angezeigten Summe hintergangen, euch angeboten er wolle euch hundert Gulden drum geben, und das Erb denn selbst hohlen — wie denn?

B. Ja das ist wahr, ich hätte den Weg leicht um den halben Theil können betrogen werden. Meinetwegen! So mag mein Brüde auch schreiben lernen. Aber das Rechnen ist nur Fürwitz.

Schulm. Sagt mir einmahl, lieber Hans, woher meynt ihr wohl daß das kommen mag; euer Nachbar Christian kommt in seinem zeitlichen Vermögen offenbahr hinter sich, und hat doch einen schuldenfreien Hof von seinem Vater ererbt, und mit seiner Frau hübsche Mittel erweibet. Woher kommt sein hinter sich hausen?

B. Ja das will ich euch wohl sagen. Christen hat viel gehandelt, mußte hier.

und da Geld dazu entlehnen, war denn leichtsinnig dabei und dachte nicht ans Wiedergeben. Man forderte Zins — hier bezahlte er etwas weniges, an einem andern Ort wieder etwas weniges. Er wußte am Ende nicht mehr was er jedem noch schuldig war, und so betriegen ihn die Menschen leichtlich. Er weiß nie wie seine Sachen stehn!

Schulm. Nun seht einmahl, könnte Christen schreiben und rechnen, führte er ein ordentliches Hausbuch, worin er genau einschreibe was er andern schuldig ist, was und wenn er sie bezahlt habe, was andere ihm schuldig sind — wie könnten ihn denn die Leute betriegen? Er wußte genau jeden Augenblick auszurechnen wie reich oder arm er ist; und kein Wirth könnte ihn auch mit doppelter Kredite nicht betriegen.

B. Ja freylich. Aber ich habe mein Hausbuch im Kopfe, ich brauche keines zu schreiben und zu rechnen.

Schulm. Schon gut! Aber vor Gericht und in Streitsachen gilt das Hausbuch im Kopfe keine Pfeisse Tabak, und nur ein geschriebenes und in Ordnung geführtes Hausbuch gilt und beweist. Und wie wenn ihr heute sterbet, wer kann in eurem Kopfe lesen, wie eure Sachen stehn?

B. Ihr habt doch Recht Schulmeister! Nun vergelts Gott euch und unserm Pfarrer, daß ihr nützliche Sachen in der Schule lernen lasset. Nun, mein Bube soll gewiß die Neuigkeiten auch lernen. Gute Nacht, Schulmeister!

Die sonderbare Gnade.

Von vielen Diebstahls wegen sag
Auf Tod und Leben Haus gefangen.

Da trat der Bürgermeister auf, und las Das Urtheil ihm: „Du sollst billig hängen, Du kannst jedoch von großem Glücke sagen; Wir lassen gnadiglich dir nur den Kopf abschlagen.“

Kindischer Einfall.

Ein kleiner Knabe stand einmahl zu B. I auf der Gasse, als eben ein Hagelwetter losbrach. Die Steine trafen ihn natürlich auch. Anfangs sagte er nur: nu du! bald dann lauter nu du! la mi sy! Ach was! hör doch! Und als das nicht aufhörte lief er zu seiner Mutter, und klagte ihr unter Blütern Thränen: seh doch, Mutter! Der liebe Gott wirft mich immer mit Steinen, und ich habe ihm doch nichts zu leide gethan.

Es könnte ein Unglück geben.

Bei einem Artillerie-Camp zu B. . . . befand sich einmahl auch unter den Zuschauern ein etwas einfältiger Kerl, der allemahl wenn eine Kanone losgebrannt wurde, die Augen zubhielt, und weit weg hinter sich floh. Man fragte ihn endlich: Aber Ludwig, warum hältst du immer die Augen zu? Es mein Gott, antwortete er, es könnte ja ein grosses Unglück geben, wenn mir eine Stukkugel ins Auge fiele.

Warum fürchten sich die Menschen vor dem Gewitter?

Es giebt so viele Menschen die bei Annäherung eines Gewitters allmahl in die grösste Angst gerathen, und dabei sehr unglück.

unglücklich sind, daß es allerdings der Mühe werth ist zu untersuchen, woher diese Furcht entstehe, und wie wir ihr am ersten los werden können.

Bey einigen Menschen ist diese Furcht unverschuldet, es ist eine körperliche Angst. Die drückende Lust vor dem Gewitter, die Erschütterung des Donners und das schnelle starke Licht des Blitzes wirken so auf ihre Nerven, daß sie der Bangigkeit nicht vorbeugen können. Aber weit aus der grössere Theil fürchtet sich aus ganz andern ungünstigen Ursachen. Erstlich sind unrichtige Begriffe vom Gewitter selbst zuweilen Schuld. Man siehts als etwas fürchterliches, als ein Unglück und Strafe an, dieweil doch jeder Vernünftige weiß, daß es vielmehr eine Wohlthat ist, welche die Lust von vielen ungesunden Dünsten reinigt, und die Erde fruchtbar macht. Dann macht man sich auch sehr unrichtige und unwürdige Begriffe von dem Urheber des Gewitters, von Gott; und meynt er zürne und zanke oder strafe wenns donnert. Und zu dieser Thorheit hilft jene unvernünftige Gewohnheit mancher Mutter, die wenn die Kinder nicht gehorchen, sie zu fürchten macht, und spricht: horch! Der liebe Gott ist böse und zorngig, denn er donnert — Dann, und das mag bey vielen der Fall seyn — ist oft ein böses Gewissen die Ursache der Gewittersfurcht, und dafür weiß ich denn freylich kein anderes Mittel als: lebe immer so daß du vor Gott nie zittern darfst.

Denksprüche.

Der Thor in seuer Rede gleicht
Dem Weib das seine Weben hat.
Behalt n können berde nicht
Was sich bey ihnen auswärts drängt.

Ein guter Freund, ein braves Weib,
Speis, Kleidung, Ohdach für den Leib,
Genügsamkeit, ein gut Gewissen!
Wer das hat wird kein Glück vermissen.

Was r löschet Feuer aus,
Barmherzigkeit die Sünde.

Die Rede zur unrechten Zeit
Ist Furchten in der Traurigkeit.

Im Glück vergiß des Unglücks nicht,
Im Unglück hoffe stets auf Glück.

Was ist die Größe? Des Regierenden.
Was ist die Ehre? Des Gewaltigen.
Doch grösser ist der Gottessüchtige.

Den schönen Menschen preise nicht,
Den häßlichen verachte nicht.

Dem Liebeli,

über die Melodie: Mys Lieb ist ic.

I han es Schächeli funde
Des gilt nit mangi soligi meh.
Doch isch es gar wyt unte
Un i chas gar selte gseh.

Drum stahn i fröh u z' Abe
Dort use uf der spizige Fluh,
G'seh gege imm Lieb abe,
Schicken ihm es Müntschi zu.

Chan i de eis ertrünne,
Flugs bin i bi imm Schächeli de.
D's Herz chlopft, d'Auge rünne
Das is umhi de cha gseh.

I nire's chich i d'Arme,
Un i chüssen ihm d'Reugleni zu,
Läß a imm Herz erwärme,
Un i sciene mi bis gnue.

Chäm Chäfer Boneparti,
U brächt Geld, ganze Hutt te mit,
Heh! so sag ihm daß er worti,
I geb ihm my Schätz doch nit.

I wot um keini werbe,
Den andre fragen i nüt meh nah.
Mit imm Schätz wot i sterbe,
Mit ihm i Himmel gah.

Was thut nicht das böse Gewissen.

Es predigte einmahl an einem Bettag ein Pfarrer über die vorzüglichsten Fehler seiner Gemeinde; und unter anderem auch über das schändliche Stehlen, und Plündern der Baum- und Feldfrüchte. Nach der Predigt fieng nun im Heimgehn ein gewisses Mädchen gar jämmerlich zu weinen an, und sagte ohne daß ein Mensch auch nur ein Wort davon gesprochen hätte: Der Pfarrer hat nicht halb so dörfe, thue! Ich emel myner Apfel g'wüßt nit g'stohleg ha! Alles lachte laut auf, denn nun wußte sein Nachbar D... wohl, wo seine Apfel hingekommen waren. Wollte Gott alle Diebe hätten ein so zartes Gewissen, und würden so ihre eigenen Ankläger.

Etwas von der Welt und dem Menscheneschlecht.

Man berechnet daß die ganze Oberfläche der Erde etwa 9 Millionen, zweihundert zwey und achtzig tausend sechshundert gevierte Meilen enthalte, die in Ansehung der Fruchtbarkeit, Wärme und Kälte u. s. w. sehr verschieden, und also auch nicht gleich stark bevölkert und bewohnt sind. Man rechnet nun die sämmtliche Menschenmenge auf unserer Erde etwa zu 1000 Millionen. Setzt man nun die Dauer des menschlichen Lebens im Durchschnitt etwa auf 33 Jahre, so stirbt in dieser Zeit das ganze menschliche Geschlecht einmahl aus, und eine andre Generation tritt an seine Stelle. Es sterben also von 1000 Millionen jährlich mehr als 30 Millionen; täglich über 82 tausend; in jeder Stunde über 3400;

in jeder Minute etwa 60; in jeder Sekunde also ein Mensch. Und — was hat man daraus zu lernen? Man hat daraus zu lernen: daß diese Welt ein grosses Todtenhaus ist, wo der Würgengel Tag und Nacht umgeht, und daß es gut ist sein Bündel beyzeiten zu rüsten, ehe er anklopft — und daß es Noth thut ein anderes Haus zu suchen, wo kein Würgengel drinn ist — und daß — jeder sein eigen Theil hiebey denken kann, wie der hinkende Bothe auch thut.

Wer eines Elenden spottet, der höhnet seinen Schöpfer.

Einen Menschen quälen und plagen ist allemahl Sünde, aber einen Armen, Einfältigen, Unglücklichen verhöhnen, zum Narren halten und durch Misshandlungen noch unglücklicher machen, das ist gar abscheulich. Hier ein Beispiel.

Im K... thl. war ein armer blödsinniger Mensch im Umgang, wo er denn auch bei einem gewissen reichen Bauern ankam, der allemahl seine sündliche Freude daran hatte, sein büßisches Spiel mit dem Unglücklichen zu treiben. So pfiff er ihm allemahl wie einem Hund, wenn er zum Essen kommen sollte, ließ ihn dann stehen und zusehn bis er und die Seinen geessen hatten, und gab ihm dann erst was etwa übrig geblieben war. Einmahl that er ihm sogar einen Käfer in den Brey und freute sich gar herzlich, als der arme Einfältige ihn schluckte. Schändlicher Mann! Du und alle Hartherzigen deines glichen, verdienet, daß sie hier vor aller Welt zu Schanden gemacht werden.

Se
hat
aus
ses
Tag
ist
er
an-
rg-
sein
der

net
gen
en,
um
un-
ist

öd-
enn
ern
ide
em
hm
um
hu
jeu
va
er
nd
in-
n!
sel-
ler

Ein Gespräch nach B...r Art und Kunst.

Jungfr. A. Eh bonjour, ma chere, was lebet ihr geng? il y a longtemps dazt ich euch nüt ha gseh.

Jgfr. B. Bon jour my Herzigi! O dieu que je suis heureuse ech a' tresse. Comment vous portez vous?

Jgfr. A. Ordeli, je vous remercie! Vous voyez der Ueberblieb. Faites moi le plaisir u chomet mit mer cho g'morgen esse, sans compliments. Nous avons un Heitibren de gester, avec des Fleischkrügeli — et peut-être es Grangelhen d'un jambon.

Jgfr. B. Je vous remercie mille fois. Aber i muß zue myr Cousine L.. Je lui avais promis sht vierzehen Tag, sans y aller, und vous savés, settigs gelt übel a.

Jgfr. A. Eh bien, so chomet zu mer passer la soirée.

Jgfr. B. Soit i chume. Adieu ma chere, lebet wohl.

Jgfr. A. Adieu ma chere, aber fehlet mer nit.

Ein dito nach Bauern-Art.

Hans. Gywy! Sakerdie wer da?

Christen. Bungamy! Gutsründ.

Hans. Eh bisch dus Christe? i ha gmeint es syg der Instrichts-Nichter vo öppige, u da muß mer geng antworte.

Christen. Nung Sytojeng Hans. I bi mit Strikrichter g'si.

Hans. Wo bisch du hi g'si?

Christen. He! i d's Schloß. I ha da ne Affäre mit Niggis Hanse. Er seit i heig ne i mys Schwächers Erbschaft cas

F

lumirt u bistroge, u heig d's Bizardari trumprt. U das han i bgr tute fors nit lyde; i nimes uss Puntendori, und wot er soll mir Alisaktion gä. Uha, nung! er wot nit, so lan i ne vor e sa- permentirliche Richter kopeye.

Hans. Du best massa! recht. Aber hab Sorg; die Sakardari un Afflikaten u Brod kurater hoste ein meh Geld as si mengisch wert sy.

Christen. Tutemem! i ha d's Recht i de Hände u Diabelambort i las nit fahre.

Nützliche Lehre.

Wär't ihr bey eurer Sprach geblichen
Und hättt nicht wie Kraut und Rüben
Deutsch und französisch durch einander ge-
macht,
So würdet ihr hier nicht ausgelacht.
Ein jeder sing' nach seinem Schnabel
Fürwahr sonst klingt's gar miserabel.

So recht.

Man klagt aller Orten über die Bettler, und pflanzt sie doch selber. Denn gäbe man keine sogenannten Almosen mehr an Bettler, so würden eine Menge Müßiggänger genöthiget zu arbeiten, und zu verdienen was sie jetzt betteln. Aber so lange übel verstandene Mildthätigkeit ihnen die Hand bietet ohne Mühe mehr zusammen zu betteln als ein ehrlicher Mann mit Arbeit zusammenbringt, so ist's kein Wunder wenn sie das Bettlerhandwerk vorziehen. Folgendes mag zum Beweise dienen. Ein Pfarrer nahe bey Bern ließ ein Weib seiner Gemeinde an seine Wasche bestellen. Allein sie antworte: es ist Dienstag, ich gehe nach der Stadt, und verdiene dort mit Bettelu

mehr als hier mit Arbeit; ich komme nicht an die Wasche.

Es kann wohl seyn.

Mädi. Gute Tag Eisi, wie gehts?

Eisi. He! Da g'sehst der schlecht Ueberbleib.

Mädi. Ho! es hat eine no sauft gneue dra.

Der Müller mit der langen Nase.

Ein Müller zu L.... den seine erprobte Weisheit zum Mitglied des dortigen Gemeindrathes gemacht hatte, suchte immer eine Ehre darin, wenn er das größte Schwein-mästen und schlachten konnte. Um nun diesen so oft schon erungenen Nutzen nicht zu verlieren, mästete er mehr als ein halb Jahr lang eine überaus grosse Moore, über deren schnelles und merkliches Wachsthum und Fettwerden er sich inniglich freute. Zwar hatte er an Roggennmehl viel aufgewandt, und um manchen schönen Bären Milch beym Milchträger gekauft. Aber dennoch rühmte er seine Sau überall mit fröhlichem Gesicht, und hoffte reichen Ersatz an Fleisch und Fett. Der grosse Tag der Mezg kam heran, das Todesurtheil war gesprochen, und dem Mezger Zeit und Stunde verzeigt, mit dem Bedeuten: er möchte dleßmal ein recht langes Messer mitnehmen, um die Ader erreichen zu können. Alle Anstalten sind gemacht, ein schönes Mahl auf selbigen Tag bereitet, eine Menge Gäste geladen, man sieht sämtlich in Prozeßion nach dem Stall, das Wunderschwein zu sehen — voran der Müller in gravitätischem Schritt,

hinter ihm der Mezger mit dem langen Messer, dann eine Magd mit dem Geschirr zum Blut, und hinter ihnen der Zug der Gäste in schönster Ordnung. Der Stall geht auf, das Wunderschwein kommt, aber Ohe! begleitet von einer Anzahl schöner Ferkelchen welche es diese Nacht geworfen hatte, und die sämtlich mitoui und neuf — um das Leben ihrer Mutter baten. Wie lang des Müllers Nase hierbei geworden, habe ich nicht gemessen; wie manches tausend Donnerwetter er gesucht habe ich nicht gezählt, und wie bitter die Gäste sich ärgerten versteht jeder ohne mich. Ich sage die ganze Geschichte aber nur, damit andre vor ähnlichem Schaden sich hüthen.

Ein sehr einfaches Mittel wider die Erdlöhe.

Oft schon hat das bloße Ungefähr die Menschen zu den allernächtesten Entdeckungen geführt, die sie denn nachher durch Nachdenken und Ueberlegung weiter ausgebildet haben. So hat man bemerkt, daß die sonst so schädlichen Erdlöhe da nicht bleiben und fortkommen können, wo der Staub von Strassen und Wegen die Pflanzen trifft. Wenn man also seine Pflanzungen mit diesem trockenen Staub, den man ohne Mühe allerorten umsonst haben kann, bestreute, so würden diese schädlichen Insekten davon abgehalten. Zwar wascht der Regen den Staub leicht weg, aber er ist auch leicht zu ersiezen, und die Pflanzen entrinnen durchs Wachsen diesen Verderbern ohnehin bald.

Ein Räthsel.

Ich kenne einen Mann, der einen sehr nothigen und wohlthätigen Beruf führt, und doch sieht ihn die Menge Menschen um

dieses Berufs willen. Er ist ein sehr braver Mann, der niemanden betriegt, und doch sagen viele, die nicht halb wertig sind was er: er ist nicht ehrlich. Der Gerber, der Sattler, der Schuster, der Strehlmacher und so viele andre Handwerksleute empfangen so manches das sie verarbeiten aus seiner Hand, und doch würde mancher kein Glas Wein mit ihm trinken. Was so mancher nur höchst ungern thut, und doch ohne diesen Mann ohne anders selbst thun müste, das thut er, und — wird verachtet! Warum das alles? Das wäre wohl ein Räthsel wenn der brave, nützliche, nothwendige, ehrliche Mann nicht — Nachrichter hiesse. Wer Verstand hat denke nach.

Adam.

Schilt Adam nicht, o du Verächter,
Dass Even er gefolget hat;
Denn was er für die Mutter that,
Das thun wir täglich für die Tochter.

Grabschrift auf einen Spitzbuben.

Hier liegt begraben Kosterley.
Wo seine Seel gefahren sei
Da hat kein Christ nur Zweifel,
Er fuhr so schwarz als wie er ist,
Nach kurz genossner Galgenfrist
Mit Extrapol zum Teufel.

Man thut oft was man nicht will.

Der Mensch weiß nie was alles noch mit ihm werden kann, und kann daher auch nie versprechen, daß er dieses oder jenes nicht thun wolle. Zum Beweis mag folgende Geschichte dienen. In einem Dorfe hatte das schändliche Bestehlen der Obstbäume gar sehr überhand genom-

men. Der gutmeintende Schulmeister warnte und vermahnte daher seine Schulkinder, sie möchten ja nicht dergleichen sich zu Schulden kommen lassen, indem jeder Diebstahl Sünde sey, wie der Herr Pfarrer in der Morgenpredigt so schön gezeigt habe. Am Abend spaziert mein Schulmeister, und findet zwey Knaben unter einem Obstbaum, die gar sehlich nach seinen Früchten blicken, und umsonst versuchen, hinauf zu klettern. Er glaubte wenn sie stehlen wollten, würden sie sich ohne anders vor ihm fürchten. Die Bäume würden also wohl ihren Eltern gehören, und so that er ihnen den Dienst, und half ihnen hinauf. Aber die Bäume waren nicht ihre, sie stahlen die Früchte, und mein guter Schulmeister hatte also ganz wider seinen Willen den kleinen Schelmen geholfen.

Dankbarkeit gegen Thiere.

Es kann mich allemal ärgern, wenn ich Menschen sehe welche mit Thieren hart und unbarmherzig umgehn, oder die welche ihnen lange gedient haben nicht etwa in Ehren halten. Aber freuen kann es mich wenn der Mensch auch gegen Thiere dankbar ist, wie folgende Geschichte zum Beispiel dient. Tschingis Chan, der berühmte Stifter des Reichs der Tatarren, wurde einst in einer Schlacht überwunden, und floh vor seinen Feinden. Er verbarg sich gegen Abend in ein Gebüsch, und eine Eule (Kauz, Wiggle ic.) setzte sich gerade ob ihm auf einen Baum. Seine Feinde kamen heran, meinten aber da wo die Eule sei wäre sicher kein Mensch, weil diese sonst fliehen würde; sie gingen vorbei, und Tschingis Chan entrann

glücklich ihren Nachstellungen. Seidem erweisen die Tartaren diesem Vogel göttliche Ehre und lassen bey Leibesstrafe keinen tödten.

Das Stierenneu.

Es ist recht spaßhaft zu sehen und zu hören wie die Menschen, wenn sie einen dummen Streich gemacht haben, von allen Orten und Enden her die Entschuldigungen zusammenlesen. Aber neu ist die folgende doch wohl. Voriges Jahr lagte eine Frau einem Chorrichter, ihr Tochtermann führe sich so ungezogen gegen sie auf, habe bald das ganze Vermögen ihrer Tochter verlumpt, und gestern habe er sie, die Schwiegermutter, gar geschlagen, als sie ihm zugeredt habe. Der Chorrichter geht hin, stellt ihn zur Rede, und fragt, aber warum hast du gestern die Schwiegermutter geschlagen? Hah! sagt der saubere Geselle, wißt ihr nicht daß gestern Stierenneu gewesen ist? Das macht ja alles ungestüm; ich kann nichts dafür.

Ein Stücklein altväterischer Polizei.

Im Jahr 1585, also vor 220 Jahren, ward zu B... im Canton Bern folgendes sonderbare Urtheil vollzogen. Eine unzüchtige Weibsperson, die damals nach gut deutsch H.... hießen, ward, wegen vielen Fehlern und völliger Unverbesserlichkeit öffentlich an einem Landtage vorgestellt, nachher an der Schiffslände untenher der Brück von einem Flos gestossen, mit angebundenen Stangen also unter dem Wasser still gehalten und ertrankt; nachher zum Hochgericht geführt und dort verscharrt. Der hinkende Bothe überläßt jedem seine Flossen darüber selbst zu machen! Er verbrennt sich das Maul nicht gerne !!

Die sonderbare Fuchs jagd.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Für unsre lieben Frauen ist es immer eine rechte Lust, wenn der hinkende Bothe einen klugen Streich aus der Küche bringt, und die Herren, besonders die Jagdliebhaber freuen sich immer über Jägerstücklein. Hier gebe ich denn eins vergleichen, und verspreche auch für die Damen zu seiner Zeit zu sorgen. Zu D... ben B... erblickte voriges Jahr ein berühmter Jäger einen alten Fuchs, den er in seiner weisen Erfahrung für einen Wolf hielt, und in der Angst seiner Seele lief er spornstreichs nach dem Dörfe, hohlte seinen Hund Sibo, und einen Cameraden der die edle Kunst des Waidwerks auch verstand. Voll hoher Erwartungen eilten sie dem Walde zu, und — Sibo, — der die Kunst besser in der Nase hatte als sein Meister im Kopfe — hatte den Fuchs bald aufgestochen. Aber der Fuchs war — Fuchs; froch in seine Höhle und lachte die Jäger aus. Und nun ist etwa der Spaß am Ende? O nein! 's isch no nit us, 's fahrt erst a, pflegte meine Großmutter zu sagen; Sibo kriecht dem Fuchs nach hinein, aber der macht Rechts umkehr, packt den Hund bey der Gurgel, und hatte also gewonnen. Voll Angst um seinen theuern Sibo kriecht mein Jäger auch ins Loch — ergreift seinen Hund bey dem Schwanz, aber o weh! nun kann er selbst nicht mehr aus der engen Höhle herauskommen, und jammert gar

Die sonderbare Guckstall.



gar wehlich. Sein Camerad erbarmt sich, kriecht ihm nach, ergreift ihn beym Bein, und, o des Unglücks! Auch er bleibt im Loch. Nun kommt der alte B... knüpft dem Hintersten einen Strick ans Bein, und zieht nun denselben aus Leibeskraften aus dem Loch, dieser hieß seinen Cameraden fest beym Bein, dieser seinen Sibö, und an diesem hing der Fuchs und so kam denn endlich die ganze ehrende Gesellschaft wieder ans Tageslicht, wo der Fuchs unverzüglich Abschied nahm, und die Jäger mit der langen Nase stehen ließ. Da hieß es denn wohl mit Recht: Ein Jäger und ein Schuh Thut machen Gang unnuh.

Von ungewohnten Fahrgängen.

Allemal wenn etwa ein Fahrgang durch irgend etwas, sei es Tröckne oder Nässe oder sonst etwas sich auszeichnet, so sagen die Leute: „es ist doch unser Lebenlang nie so gewesen.“ Und dennoch geht die Welt ihren gewohnten Gang immer fort, und es war zu allen Zeiten mancherlei sonderbare Witterung. Ao. 1362 war z. B. ein übermäßig heißer Sommer, wo Matzen und Weiden verbrannten, und alles Futter, Heu und Emd verdarb. Darauf folgte Ao. 1363, ein grosses Viehsterben, sonderlich im Monat Hornung, März und April. Viel Vieh starb vor Hunger; vieles musste, damit es nicht Hungers sterbe, geschlachtet werden. Man futterte an vielen Orten mit Epheu (Ebaum) und Tannkries; etliche deckten die Strohdächer ab, und legten das Stroh dem Vieh vor. Hingegen Ao. 1420, war ein so frühes Jahr, daß man zu an gehndem Mayen reisse Kirschen und auf

Maria Magdalena reisse Trauben sand (den 22. Heumonat.) Die meisten Bäume verblühten im Merzen; der April war noch schöner, den 7ten hatte man zu Basel Erdbeeren sell. Zu Schweiß blühten etliche Reben den 5ten April. Zu Bern sieng man an den Wein zu lesen den letzten Augustmonat. Zu Basel schenkte man neuen Wein auf Bartlomä Tag die Maass um 1 Pfennig; zu Bern um 4, 5, 6 und 7 Pfennig. Ao. 1514 war ein gar kalter Winter und viel Schnee. Der Zürichsee überfroß daß man von Raperswyl gen Zürich mit Schlitten fuhr. Die Müller in Winterthur konnten in 14 Tagen nicht mahlen; man fuhr von Schaffhausen gen Andelsingen zu Mühle; der Rhein war oberhalb der Brücke so gefroren, daß man darüber reiten und gehen konnte. Man hat daselbst einen Haasen auf dem Rhein gejagt und gefangen. Zu Basel hat man auf dem Rhein getanzt und gespielt.

Es gelingt nicht jedem so gut.

Ich saß einmal zu St. Niklaus im Wirthshaus — so hat mir ein junger Herr erzählt, wo ein Paar fröhliche Bauern bei einem Glase Wein unter andern Geschichten auch folgende erzählten, die allerdings einen Platz in des hinkenden Botthen Kalender verdient. Ein junger armer Bursche klagte einmal seinen Cameraden wie er sogar nichts für sich bringe, und wohl sein Lebenlang ein armer Schlufer bleiben müsse. Nimm eine alte Frau mit Geld, rieth man ihm, wer weiß sie thut dir den Gefallen und stirbt bald. Ein gutes Wort findet eine gute Statt, mein Bursche sucht, und da er ein wohl gewach-

gewachsener Kerl war, so fand er bald
eine alte ehelustige Witwe, heirathete sie,
trug sie nach einem Jahre ehrlich und
redlich zu Grabe und — da der erste
Streich so gut gelungen war, wagte ers
mit einer zweyten, die ebensfalls alt, eben-
falls vermöglich und ebenfalls so klug war
sich bald zum langen Schlaf hinzulegen.
„En! en! sagte man zu ihm, „wie hast
du Glück mit den alten Weibern. Frisch
drauf los und wag's noch einmal.“ „O
nei bim Hung,“ antwortete er, „i ha
jett gnue alt i Wyber hin,
geren Osen bührt, i will jetzt
einisch Spreuersäe der hin-
ger lüpfe,“ und nun gleng er hin,
und heirathete ein ganz armes aber junges
braves Mädelchen, und die that ihm nun
den Gefallen und lebte lang, und —
half ihm reichlich zu Spreuersäcken.

Ob der hinkende Bothe weiben will?

Da meynt alle Welt ich soll weiben,
und weiß ich doch nicht was ich mit einer
Frau thun sollte? Mit mir bothen und
laussen, das würde sie nicht wollen, sie
zu Hause lassen, ist mir zu gefährlich,
und überdies singe ich vom Weiben mein
eigenes Liedchen, das ich hier mittheile,
damit jedermann weiß wie man mit mir
dran ist, und keine schöne Jungfer sich
weiter vergebliche Hoffnung macht:

I singe gwüß nit Frouelob!
O nei! Die chen mer warte.
Es grusset mer de viel z'fast drob
I schüche si wie d'El arte.
Was bringt eim d's Wybe doch für Gwin?
Es schwere Muth, e trübe Sin,
U Chyb u Chummer stümlich.
I bi nit förel chindlich.

Ma, heist es, gich der Seckel her,
I muss mer Spizli chauſſe;
Halstüchir, Chappe — Husch! ischs lecr;
De chan i d'Wänd uf lanſſe.
U wär kes Bizli Brodt im Hus,
Es lachet si mi drüber us;
Tut si im Spiegel gaffe.
Wo soll i de Rath schaffe?

U b'scheert zre ihrer Utelkeit
O's Unglück de gar no Chinder —
Erst de wird als z'urgerobsig gheit
As wer der Böß derhinder.
„Brodt, Aetti, Strümpfli, Hösli, Schue,“
Geb was i gibe isch nit gnue,
Das isch si gwüß z'erbarmen,
Me muss ja z'letscht erarmen.

Hie zanget d's Wyb — dort schreyen d'Chind,
Hie wot der Chnyder Bahen.
O b'bit mer Gott my arme Grind!
I n'ift mer d'Haar uskrake.
Der Peulus seit: hürath wer ma,
Wer nit thut isch doch besser dra.
Nei, nei! I wot nit wybe,
Will lieber ledig blybe.

Der gute Handel.

Die Frau eines armen Taglohnerns
kam einst mit einer Misgeburt nieder,
zum grossen Schrecken des ganzen Dorfes.
Ein geschickter Wundarzt, der in ihrer
Gegend wohnte, und von der notorischen
Dürftigkeit der Familie hörte, ließ dem
Vater durch einen seiner Bekannten einen
Speziesthaler bieten, wenn er ihm die
Misgeburt, welche er in Spiritus zu sez-
zen gedachte, überlassen wollte. Der Tag-
lohnner, der bey diesem Vorschlage noch
auf die Ersparniß der Begräbniskosten
spekulirte, fand kein Bedenken, ihn an-
zunehmen. Er brachte dem Wundarzt
die Misgeburt, erhielt sein Geld, und
sagte lächelnd brym Abschied: Das hätte
ich nicht geglaubt, daß ich für den Krüpp-
pel

pel noch so viel Macherlohn bekommen
würde.

Weltspiegel,
erster Gesang.

Es hat hieniden auf dieser Welt
Ein jeder etwas das ihm gefällt.
Ein jeder reit' sein Steckenpferd
Und hält sein eigen Thorheit werth,
So mancherley ist der Thoren und Lappen
Und trägt doch jeder sein eigene Kappen.
Ist aber auch manches allen gemein,
Sie kommen in diesem und d. m. überein,
Wie ich in meinem Spiegel zeig',
Geneigter Leser dein Ohr mir neig.

Ein Krankheit ist zu Stadt und Land
An Weib und Männern wohl bekannt,
Und müssen die Jungen wie die Alten
Ihr Zeit darinnen gleich aushalten.
Gefallsucht diese Krankheit heißt,
Die sich auf tausend Arten weist,
Trägt einer den Kopf kraus wie ein Lamm,
So trägt ein anderer ein Hahnenkamm;
Der Bauernung schnürrt sich den Hals
Treibt sich das Blut zum Kopfe, als
Wäre er am Galgen gehangen,
N das geschieht nur aus Verlangen
Um zu gefallen und schön zu seyn.
Ja mancher thut sich gar die Pein
Stellt sich im Winkel auf den Kopf
Schnürrt sich den Hals. Du dummer Tropf!
Und wenn das Weibsvolk in der Stadt,
All Tag viel neue Moden hat —
Bald einen langen Pfauenenschwanz,
Am Kopf ne Krause Firlefanz,
Statt eines Huths ein Wetterdach —
So hat das Dorf-Volk auch sein Sach,
Manch Mädchen färbt sich die Backen roth,
Reibt sich mit Wollentuch halb tod,
Steckt einen glänzenden Kamm ins Haar,
Und ist dabei — kein kleiner Narr.
Und um den andern zu gefallen
Treibt Narrheit sein ihr Spiel mit allen.
Wär eine häflich wie der Tod
Und abgeschmackt wie schimmlsicht Brod
Gefallen will sie nicht des minder.

Und stünd der Hauab selbst darhinter,
Eh gäb das graue Haupt sie her
Eh daß sie nicht mehr eitel wär.
Und dieses Uebel — verzeih mir Gott!
Plagt auch den alten Narr, hinkend Gott,
Auch er möcht' andern wohl gefallen,
Und doch gelingt's ihm kaum bey allen.
Doch — Rache müßt ihr ja nicht schreyen —
Er will ja auch nicht we.ser seyn.

Die Verwandlung.

Zu V... hatte ein Mann Nahmens
Hans Hager, drey schöne fette Gänse,
die zu einer Feuerlichkeit bestimmt waren.
Eines Morgens, als die Magd solche
stoppen oder mit sogenannten Nudeln füttern wollte, fand sie drey erbärmlich flei-
ne, magere, elende Gänsechen an deren
Stelle, wovon eine einen Zettel mit fol-
genden Zeilen am Halse hängen hatte:
Guten Morgen Hans Hager,
Gestern waren wir fett, und heut sind
wir mager.

Der Held.

Als im siebenjährigen Kriege ein ges-
wisses preußisches Infanterieregiment zur
Schlacht bei Zorndorf anrückte, trat ein
junger Offizier, Namens von P*, der
sich immer durch Härte und Rohheit aus-
gezeichnet hatte, aus dem Gliede und
entfernte sich hinter einen nahe gelegenen
Busch. Der Feldwebel der Compagnie
schlich ihm nach und sah ihn auf den
Knieen liegen. Konnte der junge Herr
überhaupt nicht beten, oder war seine Angst
zu groß, — genug er brachte Nichts her-
aus, als die Worte: „Komm Herr Jesu,
seyn unser Gast; gesegne uns, was du be-
scheeret hast;“ und lehrte nun an seinem
Posten zurück.

Der

Der Conto.

Es ist eine alte Wahrheit, daß bey vielen Bauern besser ist Säuhirt seyn als Schulmeister; daß man an den ersten oft mehr wendet als an den letzten, und manierlicher und billiger mit ihm umgeht. Wie wenig Werth mancher blinde Hausvater auf den Unterricht seines Sohns setzt, davon mag folgendes ein Beispiel seyn. Ein ehrlicher Schulmeister gieng für die Mittags- und Nachtmahlzeit bey einem ehemaligen Munizipalen und Chorrichter an die Kost; um die unter ihnen verabredete Summe von 2 bz. täglich. Nach Verlauf der Kostzeit kam nun folgender saubere Conto zum Vorschein, den ich wörtlich hersehe:

Der Guntden belauft si von 4. Aber-
Ell bis den 31 August 1805. nach meiner
Rechnung auf 276. Tag.
Pär Tag an 2 bz. thut 11 Cr. 1 bz.
für die Zittung 1 - 20

Den ist der Hans zu euch
in die ler (Schule) ge-
gan 54 Tag, bringt
ungefähr 18 bz.

Wer weiß, wenn der Mann einen Budel
hätte drescieren oder abrichten lassen, ob
er nicht gerne das doppelte bezahlt hätte,
was sein Sohn ihn hier kostete?

Es so lüg doch.

Ich hörte einmal einen jungen Mann,
der bey einer Stunde lang von seinen
Heldenthaten zu erzählen wußte die er
Ao. 1798 in dem Gefecht bey Neuenegg
verrichtet habe. Unter anderm behauptete er, er habe so viel geschossen, daß
er sieben Flinten dadurch glühend gemacht

G

habe. Aber am sonderbarsten dünkte mich
denn doch folgendes: Da kam, sagte er,
ein französischer Dragoner auf mich an-
gesprengt, hieb mit dem Säbel gerade
nach meinem Kopfe, und zerschnitt mir —
den ganzen Strumpf! — Aber wie
konnte er den Strumpf zerhauen wenn
er nach dem Kopfe hieb? „Ja stotterte
er endlich heraus, ich hatte ju st de u
Strumpf um den Hals gewickelt!“ Der verstand das Aufschneider-
Handwerk wohl so gut als jener

Spaßvogel von Th...

Dieser fuhr einmal im Postschiff den
See hinauf, und belustigte sich damit den
Bauern hie und da einen Bären aufzubin-
den. Unter anderm sagte er: jetzt
könnte zu Bern jemand recht seinen Schnitt
machen, wenn er mit Canarienvögeln
handelte. Der Gesandte von N. N. ist
vorige Woche dort gewesen. Den haben
meine gnädigen Herren gar kostlich tra-
ktirt, und unter anderm eine Passete von
lauter Canarienvogel-Zünglein aufstellen
lassen; wozu alle Canarienvögel in der
Stadt und etliche Stunden ringum auf-
gekauft worden sind. Man würde sie
drum dort jetzt übermäßig theuer bezah-
len. Ein leichtgläubiger Narr merkte
sich das nun, läuft mit schwerem Geld
eine Menge Canarienvögel zusammen,
und trägt sie nach Bern, in der Hoffnung
recht viel zu gewinnen. Aber er fand
sich häflich betrogen. Niemand wollte
kaufen, weil überall genug waren. Er
mußte also mit Schaden, Spott und
einer langen Nase abziehen, und bestätigte
den Spruch: wer leicht glaubt wird leicht
betrogen.

Die

Die schöne Vergleichung.

Zu W. einem schwäbischen Dorfe, sollte einmal ein neuer Pfarrer gewählt werden, wofür denn mehrere sich meldeten. Am besten gefiel den Bauern ein junger Mann der eine helle laute Stimme hatte, brav schrie und gewaltig über ihre Sünden loszog. Den wollen wir haben, sprachen sie zum Superintendenten. Denn sehn Ihr Hochwürden, wir haben bei uns hartes Holz und dazu brauchen wir einen derben Schlegel.

Unglück mit einem Kinde.

Zu Elamenn, welches auf einer Erdzunge in Irland liegt, spielten einige Kinder vor der Hütte im Grase. Da fuhr ein grosser Seeadler aus der Luft herab, ergriff ein vierjähriges Kind, und schlepppte es zu seinen Jungen die auf einem hohen Felsen im Nest sassen. Der unglückliche Vater erfuhr es, bestieg von hinten den Felsen, ließ sich an einem Seile zu dem Neste herab, und fand sein Kind. Aber die jungen Adler hatten ihm schon die Augen ausgehakt, und es so übel zugerichtet, daß es nach dreyen Stunden starb.

Mi dunkts

Wen eine viel Geld u Güter het
U geht doch mit Sorg u Thumer is Bett
So ich er gwüs en armie Ma,
Un i möcht gar nit mit ihm ha.
Wär aber eine en armie Tropf,
Wär brav u gut, e gschyne Chopf,
Wär gnügsam u hät gute Muth,
Mu dem hät is, u då hätts gut.

Schärer Eumfts

für wolachtbar Herr Amme zu B... an
schärer Cirigugus W. zu bezahlen, will
är Fogt ist wie folget.

Dem Bäbeli S. ein lagsetief

gäben duht 4 bz.

Der blösschen Kuh ein Drauch 2 bz.

Wider dem Bäbeli Pfshyber

Mihdur 3 bz.

Dem glychen Zäderlaga 2 bz.

Denne 3 Weisheiten gemacht 7 bz 2 fr.

Bi Scheint mit Tack und Kwtans ich

Hans W.... Mädi Kus u Cirigus
u bistellt Wyh. zu B...

Der Taufnahme.

Ein Bauer kam zu seinem Pfarrer, und wollte einen Knaben zum Taufen einschreiben lassen. Wie soll das Kind heissen? fragte der Pfarrer. „Eh Herr Bredigkant“ sagte der Bauer, i ha die ganzt Pratig usg studert, un es het mer kei Name besser gfallen als Belzebub, so soll my Bueb heisse.

Wiz unterm Kittel.

In Schwaben (denn hier zu Lande sind die Leute artiger) kam ein Bauer von Ferne her in die Stadt zu einem Notarius. Die muthwilligen Herren Copisten machten sich einen Spaß daraus den guten Bauern zu necken, der überall vergeblich sich nach einem Stuhl oder Bank umsah um zu sitzen, da er sehr müde war. Als er nun ihres Muthwillens satt war, blickte er mit Lächeln in der Stube herum. Nu! was hat er zu lachen? fuhr einer

der

der Federhelden ihn an. „Se!“ sagte er, „s ist hier gerade wie in meinenn zu Hause. Nirgends kein Stuhl zum sitzen, aber Flegel die Menge.“

Das Federvieh.

Ein Amtmann in einer kleinen Stadt in Deutschland hatte eine ziemliche Anzahl von Sekretären und Copisten unter sich stehen, denen er einmal bei einer gewissen Gelegenheit ein stattliches Mittagessen im Gasthofe geben ließ. Die Herrchen wurden bald laut, sangen, schwatzten und schreien wild durch einander, und machten einen gewaltigen Lärm. „Ey! Was lernt dort drüben so sehr?“ fragte ein Vorübergehender. Nichts weiter, sprach Hr. E... zu ihm. Hr. W... füttert nur sein Federvieh!

Gespräch zwischen zweyen Knechten.

Ich habe voriges Jahr ein merkwürdiges Gespräch von der werthen weiblichen Dienerschaft zum Besten gegeben, und mir ohne Zweifel dadurch bei Ihnen großen Dank verdient. Damit aber die männliche Dienerschaft nicht ungehalten werde, wenn sie etwa zu kurz käme, so gebe ich Ihnen hier ihren Theil auch.

Johannes. Ey Christian! Warum heute so gepunkt?

Christian. Ha Diabol! Mein Herr hat mich so eben aus dem Dienste gejagt.

Joh. Was zum Henker hats denn mit euch abgesetzt?

Chr. Ha! er merkte halt daß ich das ganze Jahr mit seinem Puder und Powder mich stehlte, und von seinem To-

G 2

back rauchte; und um solcher Kleinigkeiten willen stieg er Händel an.

Joh. Das ist sich doch der Mühe wert! Ha! ha! ha! Wenn mein Herr wüsste wie manche Flasche von seinem Burgunder ich mit meiner Margerite geleert habe, er würde auch eins pfeissen!

Chr. O! er paßt lange nicht so gut auf wie der meine. Ihr hättet sonst nicht in seinem Hause tanzen und sein Silbergeschirr dazu brauchen können ohne daß ers merkte.

Joh. Richtig! Aber heh! Wie lange hast du denn deinen Herrn genarrt, und ihm anstatt seines eigenen guten Weins vierbätzigen aus dem Keller trinken lassen, dieweil du seinen bessern selber trankst!

Chr. Ha! das sind Bagatellen. Aber die guten Zeiten sind vorüber. Ehmals — hey da — wars ein anderes Leben. Wir waren die Herren, konnten ganze Tage herumlaufen — thun was wir wollten, waren wohl bezahlt und hatten zu bedeuten.

Joh. Ja! Und damals ließ sich noch etwas rechtes machen. Heutzutage muß man sich nur mit Kleinigkeiten begnügen.

Chr. Affin! vier Kreuzer machen auch einen Bahen.

Joh. Ich habe keinen Kummer. Ich werde schon vorsichtig seyn und mich nicht noch einmal erwischen lassen.

Wie entstehen die Erdbeben?

Welche furchterliche Verwüstungen die Erdbeben anrichten wißt ihr, liebe Landleute, recht gut; aber wie sie entstehen das wissen wenige. Ein Spaßvogel hat einmal einfältige Leichtgläubige beredet, die Erde

Erde stehe auf einem grossen Schwiere oder Stud im Meer, und wenn denn ein Wallisch dran vorüber schwimme, und mit dem Schwänze dran schlage, so zittere die Erde. Aber so dumm sind wenige eine so derbe Lüge zu glauben. Die Wahrheit ist, daß in der Erde mancherley brennbare Dinge, z. Ex. Schwefel, Stein Kohlen, u. d. gl. enthalten sind. Wenn nun die sich entzünden, so entsteht in der Erde ein furchterliches Feuer, das in den berühmten Feuerspeyenden Bergen seinen Ausgang sucht. Findet es nun den nicht genugsam, oder steht ihm etwas im Wege, so wüthet es unter der Erde fort, und daher kommen die furchterlichen Stösse bey den Erdbeben, welche in Italien, eben in der Nachbarschaft der Feuerspeyenden Berge immer am heftigsten sind.

Die wieder lebendig gewordene Todte.

Ich freue mich recht sehr, liebe Landleute, daß ich hier Gelegenheit habe über eine höchst wichtige Sache mit euch zu reden, und ich danke hiemit demjenigen der die folgende Geschichte mir eingesendet hat.

Es ist nemlich unter unsren Landleuten die sündliche Gewohnheit, ihre Todten sobald nur immer möglich begraben zu lassen, ohne vorher die nothigen Untersuchungen angestellt zu haben, ob sie wirklich tod seien; ohne diejenigen Mittel anzuwenden, die im Stande sind einen nur scheinbaren Todten zu erwecken. Man hat aber mehrere Beispiele daß Menschen Stunden ja Tagelang in völlig todtenähnlicher Ohnmacht liegen, und nachher doch wieder aufwachen. Welcher schreckliche Tod

wäre es aber für diese Unglücklichen, wenn sie im Grabe wieder aufwachten und darin unter der furchterlichsten Verzweiflung Hungers sterben oder ersticken müsten! Nehmet darum, liebe Landleute! an folgender Geschichte eine Warnung, eure Todten ja nicht zu früh und niemals eher begraben zu lassen, bis alles an ihnen versucht ist.

Ein junger aber sehr erfahrner Arzt in Deutschland, kam von einem Krankenbesuch zurück, und hörte eben zu einer Leiche läuten. Ein Bauer, der an ihm vorbe eilte, sagte ihm auf sein Befragen, man wolle eben eine der würdigsten Bewohnerinnen von M. begraben, die vorgestern um diese Zeit von einem muntern Knaben entbunden worden, aber gleich nach der sehr schweren Geburt gestorben wäre, zum größten Schmerz ihres Mannes und ihrer Stiefländer, deren Mutter sie im ganzen Sinne des Wortes gewesen sei. Der wackere Albert, so hieß der Doktor, fragte nicht mehr, sondern gab seinem Pferde die Spornen, und sprengte auf den Kirchhof, sprang ab — drängte sich durch die Leichenbegleiter bis zum Sarge den man eben versenken wollte, und rief: Halt! Halt! Ich bitte euch öffnet mir den Sarg noch einmal. Man erstaunte, man starre ihn an, aber niemand legte Hand an, und besonders widersehete sich der Sigrist; warum? Das weiß ich nicht. Nun, rief der biedere Arzt, ihr wollet nicht! So will ich. Und hiermit sprengte er mit der Grabschaufel den Deckel des Sarges weg. Bleich und kalt und einer Todten völlig ähnlich lag sie da. Aber der brave Albert beugte sich auf sie, nahm ihre Hand, untersuchte genau ob noch ein Funke von Leben in ihr sei,

sen, und fand bald daß sie wohl nicht tod, sondern nur von der schweren Geburt entkräftet seyn. Er wandte nun einige Mittel an, die bey schweren Ohnmachten das Leben aufwecken. Welche Freude für ihn als die Tod geglaubte die Augen aufthat! Aber welcher Schrecken für die Umstehenden! Mit Grausen und Entsetzen flohen sie so schnell, daß sie über die Gräber fielen; und der brave Albert nur mit Mühe einige zusammenbrachte die ihm halfen, die Wiedererweckte ins nächste Haus zu bringen. Hier erhöhlte sie sich durch seine fernere Sorgfalt denn vollends, und die dankbarsten Thränen ihres Mannes und ihrer Stieffinder lohnten den wackeren Arzt. O möchte euch, liebe Landleute! diese Geschichte für die Zukunft weiser machen.

Aus Spas wirds Ernst.

Beym Zeughausbrunnen in Bern stand ohnlangst eine Köchin bey ihrem Kraute. Ein Mezger, vielleicht ihr geheimer Freund, kommt vorbei, und sprüht die Magd. Sie giebt ihm wieder eine Ladung, und nach dem bekannten Sprichwort: „d'Liebe muß zanket ha;“ treiben sie das Spiel eine gute Weile. Nun griffen sie gar zu Kübeln und Zübern, und beschütteten sich zur Belustigung aller Anwesenden gar tüchtig. Gar schön jagten sie einander mit ihren Kübeln um den Brunnen herum, und ob sie gleich mausfadenäss waren, so hatte sich ihr Kitzel dadurch doch nicht abgekühlt, sondern sie trieben den herrlichen Spaß noch lange. Man springen sie auf eine Bütte los wortn Fenster zum waschen liegen, und trach! sind drey grosse Scheiben entzwen.

Jetzt ward aus Spas Ernst. Keines will nun Schuld seyn, keins will bezahlen, und hatten sie vorher gelacht, so zankten und schimpften sie nun. Ja sie hätten sich wohl bey den Köpfen genommen, wäre ihnen nicht noch zu rechter Zeit der Verstand gekommen, den Schaden zu gleichen Theilen zu tragen. Tropfend naß, mit ausgesegtem Beutel und ausgelacht oben dreyen giengen sie aus einander. Gerne hätte der hinkende Bothe ihnen den Gefallen gethan, sie und ihren Spaß auf einer schönen Helge abzubilden, wenn nicht die vor ein Paar Jahren vorgefallene Brunnenschlacht noch in frischem Andenken wäre.

Die Testamente.

Ein Bauer besuchte einen seiner nächsten Verwandten, der nahe am Tode war, und suchte ihn zu einem Testamente zu bewegen, damit sein Vermögen ihm zu falle, wenigstens nicht alles den nahern Erben bleibe. Er schwatzte ein langes und breites von den Testamentern, und sagte unter anderm: meine Frau selig hat ein Testament gemacht; und ich auch eins. Der Kranke hatte endlich des Gewäsches genug und sprach: ich habe auch zwei Testamente im Hause, das alte und das neue. Uebrigens kümmere ich mich nicht um den Rest, und bin zufrieden mit dem was ich habe.

Recht so! Wer geng no meh will ha,
Dem sot es allemal so gah.

Eine neue Art Hühner!

Lügen ist keine Kunst! Ja doch! Lügen ist eine Kunst, die glücklicher Weise nicht alle

Alle so recht verstehen. Hier ein lustiges
Venspiel. Ein Herr, der auf dem Lande
wohnte, hatte seine Freude daran schöne
und sonderbar gesiederte Hühner zu be-
sitzten. Aber er hatte unglücklicher Weise
einen Nachbar, der die nehmliche Lieb-
haberen hatte, und dabei so klug war,
dass er die Kosten dafür zu spahren wußte.
Er stahl nehmlich einmal eins davon, und
sperre es in selnen Geldtrog, wo es al-
lein möglichen guten Platz fand. Durch
einen Zufall entdeckte es der Eigenthü-
mer, ließ sich die vorgebliche Ratte zu-
rückgeben, die da im Geldtrog sich rührte,
und stellte den Entwender darüber zur Re-
de. Ja, sagte er, ich sah dass das Huhn
nur auf drey Beinen gieng, und
meinte es wäre frank; ich nahms zu mir
um's zu heilen. Man lachte ihm wie
begreiflich an die Nase. Ja ich wollte sa-
gen nur auf zwey Beinen! Man
lachte wieder, da ja alle Hühner auf zweyen
giengen. Ja ich wollte sagen nur auf
einem Bein, war nun seine letzte Ent-
schuldigung. Ob man ihm glaubte? Das
ist leicht zu errathen!

Ob der hundertjährige Kalender die Wahrheit sagt?

Wetterprophesien sind immer mißlich. Man kann ja am Morgen nicht zuverlässig wissen was auf den Abend für Wetter kommt, wie will mans denn auf Jahre und Tag, ja sogar auf hundert Jahre voraus wissen können? Der hundertjährige Kalender sagt z. Ex. von 1806: Der Herbst fängt an mit hartem Wetter, und doch sei schon den 14. gelindes Wetter ein, dass der Schnee vergiebt, den 19. schönes Thau, 23. sehr schön. Vom May

sagt er den 24. früh wird Eis seyn: den 30. Neffen und g'frieren, darnach den ganzen Tag Regen u. Schnee. „Und hin-
gegen war den 24. Thau, den 28. warm
und Donnerwetter, den 30. sehr heiß.“
Ist nun auf allen den Prophezeihungen, als
Drachenschwanz, Drachenhaupt, u. d. gl.
viel zu halten?

Drum merket euch, ihr liebe Lüt
U trauet darinn der Pratig nüt.
D'Planete si viel z'wint abglege,
Si machen weder schön no Rege,
Der Drachenschwanz verma nit viel,
So weni als e Kazestühl.
Leut ihr der lieb Gott nume mache,
Er luegt am beste zue de Sache.
Sygs Wädel oder werd es Neu;
Er ist ja alli Tag gleich treu.

Die Narität.

E schoni Jungfer nit hochmüthig
E ryche Ma nit hert, eh güting;
Fürnehmi Bure, u nit stolz
Das ist für g'wüs es seltsams Holz.

Die gefehlte Mäusejagd.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Es ist mir allemal ein rechter Spaß,
wenn kluge und verschmitzte Leute etwa
eine lange Nase bekommen. Denn glen-
ge ihnen alles nach Wunsche, so würden
sie bald die halbe Welt auslachen. Kommt
aber so ein dummer Streich dazwischen,
so lernen sie Demuth. Gerne will ich da-
her euch folgende Geschichte erzählen, die
mir überschrieben worden.

Nicht weit von B. einem Dorfe kam
ein Müller zu einem Kornhändler um Ge-
wächs zu fassen. Aber mit grimmigem
Aerger sahen sie auf dem Kornboden, das
schon Liebhaber genug sich eingefunden
hatten,



Hatten, nehmlich eine merlliche Zahl Mäuse, die nicht zufrieden waren des Kornjuden Säcke zu zernagen und sein Gewächs zu verunreinigen, sondern sich nun auch mit Eiser hinter seinen Mehllästen gemacht hatten. Einmuthig übergaben beide alle lebenden, verstorbenen und noch kommenden Mäuse mit den größten Verwünschungen dem s. v. T.... und wünschten daß er gleich kommen und sie alle hohlen möchte. Aber --- er kam nicht, vermutlich weil ihm ein armer Mäusebraten zu klein war, und er lieber — etwas besseres wollte. Und somit mußten Müller und Kornjude selbst Hand anlegen. Es mußte doch der Gugger thue, meynte der Müller, wen e Müller un e Kornhändler nit öppe dene eisfalte Mäuse Meister wurde! Hei mer doch a se menge gschyd e Mönisch bschisse, warum de nit d' Müs? Sie suchten nun das Loch durch das sie in den Kästen möchten gekommen seyn, der Müller hielt einen leeren Sack vor dasselbe, der Kornhändler jagte die Mäuse mit einer Rühschaukel aus dem Korn, und dann sollte der Sack, wenn recht viel Mäuse drinn wären, um die Wand geschlagen, und das Mäusegehackt dem T... übergeben werden. Aber — eine gute Maus hat mehr als ein Loch, sagt ein Sprichwort das sich auch hier erwährete. Die Mäuse gingen nicht in den Sack, sondern zu andern Löchern aus, und tanzten spottend um die beyden listigen Jäger herum. Eh so wetti daß der T.. alles z'same nähm! fluchte der Kornhändler, und diese nahmhafte Anerbietung behagte nun dem Meister Urian besser als vorher die Mäuse allein, denn ein gemästeter Müller und Kornwucherer sind schon

ein feiner Bissen. Er kam also flugs in Gestalt einer schwarzen Käze, und stieß bei den Mäusen an aufzuräumen, (vielleicht dachte er, entgingen ihm die andern so nicht.) Aber Müller und Kornhändler fanden den Besuch doch etwas zu früh; voll Entsetzen nahmen sie Reißaus, die Angst wickelte sich ihnen um die Betne wie meinem Nachbar G... der Wein, sie fielen und stürzten der Länge nach hin, und jeder meynte der T... würde ihn zuerst hohlen.

Es gots Gwissen isch e schöne Schab,
Doch findet mes leider nit z'hauffe;
Wer leis het forchtet en jeveri Chab,
Muß wie vor em Lüsel drab lauffe.
Wär Müller u Baur hie nit Narre g'sy,
So stuhnden si nit i der Pratig;
U weit ihr andre nit öppe dry,
So machets uf besseri Gattig.

Brief eines Kammerdieners an seinen Herrn in der Stadt.

Mein giehrtes vom 15ten forigen Monats werdet Sie mit vielem Bläßer entfangen und geleset haben; worin ich sie awertirt wie das heilige Hagelwetter das Korn auf dem Tan acher verschlagen thäte Gottlob. — es ist bisher besser gangen als forthin. Das Bäbell hat Eyer gelegt, unter, die weisse Glückere Elseli, den Garte recht schön in Ordnung und Simatren bracht, auch ich die Batazerey im Salung reklamiert. Ich hoffe diese Bar Zylen werden Euch in queter Gißundheit andreffen, womit verblybe
Euer giehrter Diener
Samuel.

Neber

Ueber das reiche Weinjahr von 1804.

Niemand weiß sich zu erinnern, daß je ein so übermäßig reiches, und dazu allgemeines Weinjahr gewesen sey wie 1804. Von allen Orten her kamen die erfreulichsten Nachrichten, und die Zeitungen konnten von andern Ländern nicht genug erzählen, wie über alle Erwartung reichlich der Weinberg gesegnet sey. — Indessen war für die Rebensitzer dieser überschwängliche Reichtum nicht so vorteilhaft, als man beym ersten Anschein glauben sollte. Eben der allgemeine Ueberfluss machte die Preise ausnehmend fallen und brachte, wenigstens für die geringern Arten wie z. B. am Thunersee, den Kauf ins Stecken. Wo man sonst 20 Franken aus dem Saum löste, galt er nun kaum 8 und 9 Franken. Dieser Ueberfluss nöthigte auch die Rebensitzer aus Mangel an Fässern alle alten Geschirre aufzutreiben, um den Wein darein zu thun, wodurch denn viel zu Grunde geng, der Wein verdächtig ward und der Kauf noch mehr stockte. Daher wäre ein mittelmäßiges Weinjahr wirklich vorteilhafter gewesen, als der grosse Segen, den man nicht zu Ehren ziehen konnte.

Am schlimmsten aber ist der sündliche Missbrauch der mit dieser reichlichen Gottesgabe getrieben wurde. Da die Leute ihren Wein nicht verkaufen konnten, so soßen sie ihn selbst im Uebermaß. Nehmen wir nun daß der Hang zur Trunkenheit und Eiederlichkeit dadurch vermehrt wird, daß auch Weiber und Kinder davon angesteckt werden, daß dadurch manche Haushaltung zu Grunde geht, so sehen wir schon daraus, daß

H

der Segen in Fluch verkehrt wurde. Aber ich weiß auch wie manches Unglück in der Trunkenheit geschah; wie Schlägereyen, Schelchändel, Prozesse, unverhüntige Käufe u. d. gl. mehr geschahen. Ja, hie und da sind trunkene Leute ins Wasser gestürzt und ertrunken, oder über Felsen und Halden, oder Treppen herab gefallen, und gestorben. — So ist es immer wahr: es ist im Grunde alles gut, was mit Verstand gebraucht wird. Aber mit Unverstand missbraucht, muß alles, selbst das Beste, schädlich werden.

Die gefehlte Jagd.

Key Lugi isch so groß u chrum
Sie findet e Mönch, dā isch so dummi
u nimmt si für ne Wahrheit a,
u lat si für ne Narre ha.

Ein lächerliches Beispiel von dieser Wahrheit, glebt die Geschichte die ich euch zur Lehre und Warnung hier erähle. In W. versammelten sich ohnlangst eine Zahl müßiger Bauern bey der Schmidte, um das langweilige Regenwetter in kurzweiligem Gespräch zu verplaudern, wo denn der lustige Schmiedt für solche müßigen Maulaffen immer ein Paar Narrenpossen oder eine handfeste Lüge in Bereitschaft hat. Bald fiel das Gespräch auf das schlechte Wetter und sie riehen lange hin und her, was wohl die Ursache davon seyn möchte? Da brachte nun einer den närrischen Einfall zum Vorscheln, es sey ein großes Wunderthier im Walde, und so lange das lebe, werde das Wetter nicht besser.

Ja!

Ja! das ist ein furchterliches Thier! Es hat einen Leib wie ein Bischüttifäss; einen Kopf wie eine Krautkande und eine goldene Silberkrone daran. Einen Rachen wie ein Tenn, und Zähne drinn so lang wie Jaunstecken, und der Schwanz ist wie ein Bindbaum. — So handgreiflich diese Lüge war, so fand sie dennoch einen Dummkopf der sie glaubte, und dadurch die Spassvögel aufmunterte ihn noch mehr zu narren. Alte Sphäre und Hellebarden, Messgabeln und dergl. mehr wurden nun zum reparieren in die Schmidte gebracht, um damit auf das Wunderthier Jagd zu machen; wozu denn Tag und Stunde verabredet wurde. — Voll Erstaunen kommt nun der leichtgläubige Narr nach B... und erzählt die vorhabende Jagd der Bauern von Wwol. Wie das Thier einz so kostbare Krone trage, und überdies noch 5 Duplonen auf die Haut gebottten seyen, die B... bezahlen wolle. Ein Narr macht viele Narren, sagt das Sprichwort. Die klugen Bls...r glaubten auch an das furchterliche Thier, und wollten die Ehre seiner Erlegung und den schönen Gewinn für sich haben. Sie setzten daher die merkwürdige Jagd etwas früher an als die zu Wwol. und zogen Sonntags den 14ten Heumonat 1805 um 7 Uhr Morgens mit allen möglichen Mord-Instrumenten auf die Jagd. — Sieben redliche Schwaben zogen einst mit einem langen Spieße gegen einen armen wehrlosen Hasen zu Felde, aber hier waren es mehr als 7 mannhohe Schweizer die gegen nichts auszogen! Mit vorgereckten Messgabeln, aufgehobener Achs und Gerte, mit

Schleggewehr, Vassonet und Sabel zog dieser zweyte Landsturm gegen den bezeichneten Wald; die Hände wurden losgelassen, mit Schleßen, Schreyen und Kerzen suchten sie das Landsverderbliche Ungeheuer den ganzen Tag umsonst und vergeblich, und brachten am Ende nichts heim als — lange Nasen, und jeder einen Esel in seiner eigenen Haut.

Der Rekrut.

Ein junger Rekrute, der noch nicht lange im Dienste war, stand auf einem Vorposten Schildwache. Er hörte etwas kommen, und rief beherzt: Verda? Rund, war die Antwort. — Ja bi Gott! mira, rund oder vierdeig, schrie er, i gib'e Für! Und somit schoß er richtig seinen Mann übern Haufen.

Wieder eine derbe Lüge.

Ich habe irgend wo einmal in einer Zeitung ein rechtes Meisterstücklein von Herzhaftigkeit gelesen, das ich hier allen unsern lieben Vaterlandsvertheidigern zur Nachahmung empfehle. In einer Schlacht wird ein Schwabe von der Cavallerie des Feindes in den Fluss gesprengt, und will nun durch denselben watten. Wie er mitten im Fluss ist, schleift ein Scharfschütze nach ihm, und trifft ihn so recht mitten in den Hals. Ein ehrlicher Schweizer hätte gewiß an diesem Brocken für einmal genug gehabt, und wäre sein Appetit noch so groß gewesen. Aber — sacre-bleu für einen Schwaben ist das Kleinigkeit! Flugs zog er die Kugel aus dem Halse, ladete sie in seine Flinten, und — schleift

schleßt den Feind mir nichts dir nichts
mausetod. — Laßt mir das einen Sol-
daten seyn !!

Nachricht von den Merinos - oder spanischen Schaafen.

Seit einigen Jahren haben mehrere
Herren mit grossen Kosten solche schöne
Schaafe aus Spanien und Frankreich
verschrieben. Es ist viel davon ge-
schwätzt, viel darüber gelogen und rat-
sonirt worden. Ich will euch hier das
nützlichste davon kurz sagen.

Die spanischen Schaafe haben weit-
aus die feinste und beste Wolle. Ein
Schaaf wiegt gewöhnlich zwischen 75-
100 Pfund, ein schöner Widder 110-
130 Pfund. Das Fleisch ist gut, und
sie werden leicht fett, halten auch in
unserm Lande, wenn sie vernünf-
tig behandelt werden, recht gut
aus. Die Wolle geht an den Schenkeln
bis weit über die Knie herab, ist sehr
dick, ohne Zotteln und Spalte. Aus-
wendig ist sie grau wegen dem vielen
Fett und Staub, inwendig aber rein
weiss. Eine Aue trägt jährlich 5-7 Pf.
Wolle; ein Widder 9-13 Pfund. Am
besten schiert man sie im Aprill, ehe die
Insekten (Mücken, Fliegen, Bremen)
zu böse werden. Will man lange Wolle
haben, so läßt man sie zwey Jahre wach-
sen. Wenn ihr nun bedenkt daß diese
Wolle noch im Schmuz in Genf zu 17 bz.
in Lausanne gar 20 bz. das Pfund be-
zahlt wird, so berechnet ihr leicht, wel-
chen schönen Gewinn diese Thiere ab-
werfen. Das meiste bey der Verbes-
serung der Schaafzucht kommt nun, laut
angestellten Erfahrungen, auf die Zucht.

§ 2

widder an; die in England, wenn sie
recht schön sind, außerordentlich theuer
bezahlt werden. Ein spanischer Widder
mit einer flämischen feinen Aue, zeugt
ein Metis- oder Halblamm. Dieses
Halblamm, wenns eine Aue ist, zeugt
mit einem spanischen Widder ein drey-
viertel Lamm; und dieses mit einem
spanischen Widder zieht ein siebenachtel
Lamm, von welchem und einem spani-
schen Widder ein so gut als ganz spani-
sches Schaaf erzeugt wird, welches
denn an unsere Lust und Witterung ge-
wohnt ist. Die Engländer haben denn
aber auch die Vorsicht, keinen Widder
vor dem dritten Jahr zuzulassen. Grob-
wollige Widder, wie sie hier zu Lande
oft gebuldet werden, verderben zuver-
lässig die ganze Zucht. Wer also seine
Wolle verbessern und davon doppelt und
dreyfach so viel gewinnen will, der brau-
che die Sorgfalt allemal seine Auen von
den feinsten Widdern decken zu lassen.

Es wäre zu wünschen daß ihr liebe
Landleute, besonders die Oberländer,
mit ihren schönen Schaafbergen mehr
Fleiß auf die Zucht eines so nützlichen
Thieres wenden möchtet, wodurch so viel
Geld erspart und gewonnen werden
könnte.

Der Teufel stiehlt eine Perücke.

Es ist keine ärmerre Creatur als der
Teufel! Alles tolle Zeug, alle Schel-
menstreiche, alles Uebel soll er gehan-
haben, und wenn hundertmal die Men-
schen selbst, oder jemand anders dran
Schuld ist. Hier ein Beyspiel wo er so-
gar eine Perücke sollte gestohlen haben,
obgleich er vollkommen unschuldig dran
war.

war. Der alte ehrliche Küster M. in Schwaben, kam einst Nachts beym Mondschein von einem Besuche aus einem benachbarten Dorfe heim, und sollte über den Kirchhof gehen. Aengstlich, und voll Grausen über die Todten, Geister und Gespenster trat er hinein, und seufzte är ängstlich:

Vor Teufelslist und Geisternoth
Bewahr mich lieber Herre Gott.
Aber o Schrecken! Wie er mitten auf dem Kirchhofe steht — kommt der Teufel von hinten durch die Lust, schlägt seine Kralen in die schöne Sonntagsperücke des erschrockenen Küsters und flieht eben so schnell weg, halbiod vor Schrecken kommt er nach Hause, dankt Gott daß der böse Geist nur die Perücke und nicht auch das theure Haupt mitgenommen habe, und erzählt allen Leuten mit Grausen und Entsehen: Der Teufel habe ihm seine beste Perücke vom Kopfe gestohlen, und begreiflich alle Leute glauben es, und lange sprach man in der ganzen Gegend nur vom Küster und seiner Perücke. Aber — aber! Kurz darauf mußten die Maurer den Kirchturm ausbessern und fanden in einem Mauerloch eines Kauz der seine Jungen in des Küsters Perücke ausbrütete. Liebe Leser, man muß nicht gleich an Teufel und Geister denken, wenn etwas sonderbares begegnet.

Wer nit ma G'späß verstah
Sot nit ze de Lüte ga.

Dieses allgemein bekannte Sprichwort sollten sich doch alle die trübseligen, unfreundlichen, eftgsauern, fizlichen, unverträglichen, einbildischen und finstern

Pedanten, alte Jungfern, Tollköpfe und andre dergleichen — ja recht merken, und nicht so oft einen an sich unschuldigen Spaß mit ihrem Kopfschütteln, Achselzucken, höhnischen Minnen, oder mit Fluchen und Zank zum Verbrechen machen. Dass es aber dergleichen unspäthafte unverträgliche Menschen giebt, das beweist folgende Geschichte. In einem Wirthshause sitzt einmal ein Mann hinter einem Gerichte Bratwürste, und läßt es sich wohl schmecken. Zwei andre treten herein, grüssen, und setzen sich auch an den Tisch. Weißt du, fragte der eine von ihnen, was an einer Bratwurst hinten oder vornen ist? Lachend antwortete er: Ich weiß es nicht, ist mir auch nichts daran gelegen. Ich will dirs zelaen, spricht der andre nun, nimmt eine Bratwurst, und legt ihm sie quer über die Achsel, „was auf den Rücken hängt ist hinten, das andre vornen.“ Diesen Spaß verstand nun der erste so übel, daß er wüthend ein Messer ergreift, und den andern in seiner blutigen Tollheit erschlagen hätte, wenn nicht der dritte ihm den Arm gehalten hätte. — Mein Leben lang will ich mit Bratwürsten nicht späßen. —

Abendseufzer eines Landschulmeisters.

Nun Gottlob! ist mein saures Tagewerk wieder einmal vollendet, und ich kann mir den Schulschweiß abwischen. Es ist zwar allerdings ein schöner Beruf, im Garten Gottes arbeiten, und die jungen Pflänzlein erziehn — aber! aber! Es ist so viel Säukraut, Nesseln und knollige Gewächse drinn; man muß es sich so bitter sauer werden lassen, kann selten etwas gutes erziehn und oben

eben drein — schlechten Lohn und kein Dank! — Da ist drüber der krumme Michel, der Geißhirt! Wahrlich er ist bess'r dran als ich! Gehts nicht nach seinem Kopf, so schlägt er mit der Peitsche drein, und wenn ich etwa einem ungezogenen Holzbock von Buben eins hinter die Ohren gerathen so ist Vater, Mutter, Großmutter, Vetter und Base gleich böse. Wenn ihm eine Geiß verloren geht — je nun! so iss doch nur eine Geiß! Aber wie, wenn ein Kind, ein Mensch verloren geht? Ach die grosse Last und Verantwortung meines Berufs, — und die kleine Aufmunterung dabej. Vierzehn Kronen jährlich Einkommen, wie soll ich davon leben können? Ich muss mein Brodt mit Arbeit suchen. Nun ja, arbeiten sollen wie wohl alle — aber nur nicht gerade mit den Händen. Hätte ich bei meiner Schule keine weitere Nahrungsversorgung, dann wollte ich fleißig gute Bücher lesen, und nützliche Kenntnisse sammeln die ich meinen Kindern wieder mittheilen könnte. Aber freylich — wenn die Eltern immer fürchten die Kinder möchten klüger werden als sie; und wenn sie nicht mehr Verstand haben sollen als ihre Geissen, und wenn sie meinen die Dummköpfe können so gut selig werden als die klugen Leute, — und essen und trinken und arbeiten und schlaffen für die Hauptfache dieses Lebens halten und meinen Gott verehren heißt die Hände falten und alle acht Tage einmal in der Kirche schlafen, ja freylich, so lang dem so ist, wäre nützliche Kenntniss nur Perlen vor die Schweine geworfen! Gottlob! Da kommt meine Else mit den Kartoffeln. Nun Gott segne es an uns allen.

Ob die Sonne um die Erde, oder die Erde um die Sonne lauft?

„Die Sonne lauft um die Erde, sage ich, man siehts alle Tage mit Augen! Aber deine Augen können trügen. Wenn du in einer Kutsche schnell fährst, iss nicht auch als wenn die Bäume und Häuser vorbeien liefern, und du stille stündest? Und doch iss gerade umgekehrt.“ Aber wenn die Erde lauft, warum stehn denn Häuser, Bäume und Berge alle Morgen noch am nemlichen Ort? „Ey, die kommen mit der Erde zugleich herum, so wie alles was du in einem Wagen mit dir nimmst auch am nemlichen Orte bleibt, obgleich der Wagen fahrt.“ Aber meine Großmutter hat mir doch gesagt die Sonne ginge, und die gelehrten Herren könnten nicht beweisen daß die Erde um die Sonne laufe. Freylich können sie's beweisen. Denn wenn sie in ihrer Meinung über den Stand und Bewegung der Sonne, der Erde, des Mondes und der Gestirne nicht durchaus recht hätten, so könnten sie ja keinen Kalender machen, und keine Sonnen- und Mondfinsternisse vorhersagen. Das können sie aber, und meine Großmutter selig mit allem Respekt konnte das nicht; und so haben die gelehrten Herren diesmal Recht und die Erde lauft um die Sonne.

Das übel angewandte Sprichwort.

Die Handwerke sind heutzutage alle verdorben; keines vermag bald mehr seinen Mann zu nähren. So klagt alles, und drum sind sie auch in einer solchen Verachtung, daß bald alles nur Herr

Herr Kaufmann, Herr Schreiber,
Herr Advokat u. s. w. und niemand
mehr Meister Mezger, Meister Beck,
Meister Schuhmacher u. s. w. sehn will.
Und also? sind wohl die Handwerks-
leute selbst Schuld am Verfall ihrer
Handwerke und Gewerbe? Ach nein!
Die lieben Herren fehlen nur in einer
Kleinigkeit! Ein Sprichwort macht sie
unglücklich. Jedes Handwerk hat
einen goldenen Boden, sagten
unsere Alten. Das glauben die Jungen;
und nun mögen sie nicht warten
bis sie auf den Boden kommen.
Was können sie dafür daß sie kein Geld
finden? Aber — aber! Unsere Alten ha-
bens doch da gefunden wo die Jungen
nur Schulden, Geldstagen und ein Billet
d'Entrée dans l'Hôpital finden. Frey-
lich haben sie; aber sie hatten ein an-
ders Sprüchlein in der Uebung das die
Jungen total vergessen haben, das heißt:
verlasse deine Werkstatt nicht,
so verläßt sie dich auch nicht.
Und — treibe dein Handwerk
sonst treibt dein Handwerk
dich. Aber — b'hüt mer Gott myn
Mul. I ha nüt g'sett! —

Das sonderbare Gegenmittel.

Es glebt leider je länger je mehr
Menschen, die mit dem gräßlichen Flu-
chen und Schwören ihre Mitmenschen
erschrecken, und sich ein Ansehen geben
wollen, als wären sie weß nicht wie
tapfere, furchterliche Leute. Oft aber
bringt man sie mit einer Kleinigkeit zum
Schweigen. So hörte ich einmal zwey
Männer in einem lauten Wortwechsel,
wobey besonders der eine gewaltig schrie,

schimpste, und am Ende in die furchter-
lichsten Flüche ausbrach. Ganz gelassen
soltete der andre seine Hände und sang
langsam an zu beten: Unser Vater der
du bist u. s. w. und kaum hörte er die
erste Bitte gesprochen, als der andre
schwieg, und beschämte und verwirrte
abzog. Etwas ähnliches las ich irgend-
wo von

einem Fuhrmann

der sich das häßliche Fluchen auch an-
gewöhnt hatte. Er war damals Knecht
bey einem Landpfarrer, der hingegen
das Fluchen gar nicht dulden wollte.
Einmal fuhren sie über Land, und die
Chaise blieb in einem Moosgraben stel-
len. Da kommen wir nicht heraus,
Herr, wenn ich nicht mit meinen Pferd-
ten fluchen darf. Endlich gab der Pfarrer
nach. Hans setzte sich auf ein Pferd,
fluchte ganz erbärmlich und zappelte und
peitschte und stupste auf dem Rosse her-
um, bis er glücklich heraus war. Sehn
sie, Herr Pfarrer sagte er, es hilft!
Nicht lange so bleiben sie noch einmal
stecken. Nun, darf ich, fragte Hans?
Nein sagte der Pfarrer, aber du sollst
dich auf das Pferd setzen, sollst eben so
drauf herum toben und schlagen, und
dazu das A, B, C herschreyen. Mit
ungläublichem Kopfschütteln versuchte
Hans die neue Kunst, und siehe! sie
kommen glücklich heraus! Denn nicht
Fluchen oder A, B, C sagen treibt die
Pferde, sondern das Schreyen und die
Schläge.

Schöne Handlung.

In Russland wurde vor einigen Fah-
ren ein gewisser Fähnrich Lupulow nach
Siberia

Siberien verwiesen. Ihm folgten seine Frau und Tochter in dieses traurige Land. Die Tochter, gerührt durch die Noth und das Elend ihrer Eltern, unternimmt ungeacht alles Abbrathens die Reise nach Petersburg, um die Freyheit ihrer Eltern zu erbitten. Raum mit Kleidern bedeckt, ohne Geld, macht sie eine Reise von 500 deutschen Meilen zu Füsse, trotz dem Hunger, der Kälte, der Ermüdung, und kommt glücklich in Petersburg an. Sie wendet sich an eine gewisse Fürstin, deren Edelmuth sie allgemein rühmen hört; und diese brachte es dahin, daß der Prozeß des Lupulow noch einmal untersucht wurde, worauf er vom vorligen Kaiser die Freyheit erhielt. Der Monarch schenkte dem guten Mädchen zweytausend Rubel (oder so viel Thaler) der Großfürst Alexander, der jetzige Kaiser, fünfhundert, und andre Personen 1500 Rubel; welches für sie sicher angelegt worden ist. Sie elte gleich nach Siberien zurück, und brachte ihrem Vater die Freyheit. Möge Gott deine kindliche Liebe segnen, braves Mädchen!

Vom Singen.

Es ist eine herrliche Sache um ein fröhliches Gesang. Ist dem Vogel im Walde wohl neben seinem Neste voll Jungen so singt er. Freut sich der Bauer über seine schönen Garben, so singt er; und hat der Wein ihm die Jungs gelöst — so singt er wieder. Gesang besänftigt den Unwillen, stillt den Schmerz, tröstet den Kummer, und der Säugling in der Wiege schläfet sanft ein wenn die Mutter ihm ein freundliches Buttheh

singt. Aber — liebe Landleute — vernünftige Menschen sollten doch nur vernünftige und rechtschaffene Lieder singen, und leider sind eure schönen und neuen Lieder meistens weder schön noch erbaulich. Und ein unanständiges oder dummes Lied ist schlimmer als gar keins, ist Schande und Schaden. Drum kaust doch nicht alles was euch angeboten wird, und singet doch nicht alles was andre singen. Es giebt der fröhlichen, scherhaften und doch schönen Lieder so viele. Die kaust, singet sie euern Kindern vor. Das ist Gesang zur Freude der Menschen, rein und unschuldig wie der Gesang des Vogels im Walde, und eben drum ist er schön.

Das verspätete Hochzeit.

Ich gleng dieser Tagen über Land, und mir begegnete ein Hochzeit auf drey Wägelein, wo mitten unter den schön gepuzten Hochzeitleuten ein Geiger saß, der gar gewaltig schön gelgte. Die Leute sind fröhlich, sagte ich zu einem Bauern, der an der Strasse stand. Heh ja! sagte dieser, sie mögen wohl! Sie wären doch beynah zu späthe gekommen. „Wie so denn? — Je! Schon vor 14 Tagen waren sie ausverkündet, und der stolze Hochzeiter ritt auf einem Maulesel nach M... um den Schein zu hohlen. Die Sache ist gut! Nun! Der Tag zur Hochzeit ist angesezt, die Pferde schön gepuzt und gestriegelt, die Wägelein parat, die geschmückten Gäste versammelt, alles bereit und fix und fertig; nichts fehlt als — der Hochzeiter. Man wartet, man gult sich bald die Augen aus, der Braut wird Angst und bange; man schickt einen Expressen

pressen nach S...dorf, und wo fehlt's ?
Ach ! Die Hochzeitkleider waren noch
unter den Händen des Kunstersfahrnen
Schnelders nicht fertig geworden, und
so musste denn die ehrende Gesellschaft
mit langer Nase nach Haus, und noch
acht volle Tage Geduld haben. Heute
scheints ist's ihnen denn doch gelungen.
Nun ! Nun ! Gsegott.

Hansens Bemerkung über seinen
Herrn.

Mein Herr Baron thät unsern Teufel
läugnen
Vermählte sich, und hat nun seinen
eignen.

Nachtspruch.

Hoscheho ! Isch nieme da ? Oll schlafst
de scho ? Oll soll i cho ? — Gäll du
chlynt Hebmisse — drü mal füf ist füf-
zehe u siben ist endlef, pisse d'Schärmis
we si i der Speckhammere ume flüge
wie d'Chisligsteine uf der Gasse, wo der
hinterist z'vorderst u der vorderst z'hi-
terst ist. Hm ! Hm ! Hm ! Hest o scho e
hölzige Schütstei, möschige Isedrat un e
lederige Zwilchsaet gse ? Myr Grossmu-
ter Mutter Grossättis Tächter Bruders
Fraue Schwester Sohns Frau salveno-
ri z'rede het d's Surchrut mit der Miss-
gable und d's Wasser mit der Nytere
zuehi treit, wo Ringgi mit em wisse
Ring um e Hals z'usserst am Still im
Agerste. Nest het Chaheneyer usbrütet.
Hm ! Hm ! Hm ! I bi öppige im Chrieg
g'si wo si hei Friede gmacht, u ha die
verlohrni Batall qwinne won i d's Ge-
nerale Meyors Obriss Hauptmas Ka-
perale Profos g'si bi. Ha Wasser gusse
us Chornchaste, Brantewy grönnlet, un

uf em Wysah der Rapell gschlage. Hm !
Hm ! Hm ! Ghörste mi u wotsch de mi
oder hesch mi scho ? I bi ryh, drey
Koppe hant am Zins, d'Heiteri vom
Tag, der Lust umsunst, u vo myr Groß-
mutter sellig erben i einisch e Nachthube.
I bi schön, my Nase wien e Schleipf-
trog, Augt wie Pflugorädl, e Gring
wien e Munt, un es Mul wien e ver-
bundene Chornsaet. Hoscho : Isch me-
mer da ! Schlafst de scho oll wotsch mi
no ? —

Die wackeren Menschenfreunde.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

O wle wohl thut es meinem Herzen,
wenn ich statt ewigen Thorheiten end-
lich etnmal eine schöne edle Handlung
erzählen kann ! Wie inniglich freue ich
mich, wenn ich sehe das Menschlichkeit,
Varmherzigkeit und Muth zum Guten
noch nicht ganz erstorben ist unter uns.
Wohl mir, das ich euch, liebe Landleute,
folgende schöne obgleich traurige Ge-
schichte erzählen kann.

Am 31. May, als eben die Aare ans-
nehmend angelauffen war, fuhr auf der-
selben von Solothurn das Aarburger-
Schiff. Es befanden sich darauf 37
Personen, und 19 Fässer Wein. Der
furchterlich angeschwollene Fluss warf
das Schiff bei der Brücke zu Wangen
gegen das erste hölzerne Toch. Da
krachte die Schiffswand und war zer-
schmettert, sieben Fässer rollten in den
Strohm, und mehrere Personen stürz-
ten ins Wasser. Die wackeren Einwoh-
ner von Wangen eilten herbei, und ret-
teten die Unglücklichen die mit Wind
und

Die edeln Menschenfreunde.



Zim

3

und Willen rangen. Das zertrümmerte Schiff aber, zum Theil tief unter dem Wasser, schwamm den Strohm der Aare hinab, und die Unglücklichen die noch drinnen waren schrien erbärmlich nach Rettung und Hülfe. Aber wer wollte sich hinauswagen in den tobenden Strohm? Wer sein Leben in Gefahr setzen um andre zu retten? Wo finden sich Männer die Muth genug haben zu der schönen gefährlichen Handlung? In Wangen finden sie sich. Vier junge Männer springen hervor und rufen: mit Gottes Hülfe wollen wir unsre Mitmenschen retten. Joh. Strasser, Joh. Schorrer, Abraham. Strasser, und Friedr. Meyer, werfern sich in zwey kleine Schiffe, rudern durch die tobenden Wellen und den Sturm, kämpfen sich mit Todesgefahr bis zum zertrümmerten Schiffe, befestigen daran ein langes Seil, dessen anderes Ende am Ufer gehalten wurde, und so retten sie die Menschen und noch übrige Ladung ans Ufer. Die Gereiteten waren fast alle vom Schiffbrüche gequetscht und verwundet. Aber Wangens menschenfreundliche Bewohner nahmen sie auf, und versorgten sie mit trockenen Kleidern und anderen Bequemlichkeiten. Der dortige Herr Oberamtmann meldete die Geschichte seiner Regierung, und ließ indessen die Verwundeten befordern, von denen aber, aller Sorgfalt ungeacht, einer dennoch starb, und fünf unerzogene Kinder hinterlässt. Die Regierung über sandte am 10. Juny ihrem Oberamtmann vier doppelte und zehn einfache Dukaten, mit dem Auftrag: solche unter die jungen Männer von Wangen welche mit Gefahr des Le-

bens die Unglücklichen gerettet hatten, und unter diejenigen welche bey diesem Unglück sich hülfreich erziigt hatten, auszuteilen. Auch ließ sie durch den Herrn Pfarrer von der Kanzel den Dank und das Wohlgefallen der Regierung bezeugen. Wacker Männer! Brav, menschenfreundliche Retter! Mein und jedes guten Menschen Herz dankt euch in der Ferne, und Kinder und Kindskinder sollen euer Andenken segnen.

Schön schimmert der Stern auf des Fürsten Brust,
Gold und Seide am Kleide des Reichen;
Doch wer einer solchen That sich bewusst,
Was mag seiner Wonne sich gleichen?
Und ob auch der Stern des Glanzes viel hat,
Weit schöner glänzt doch eine schöne That.

Unmenschlichkeit und Menschlichkeit.

Nicht weit von Durlach in Deutschland sollte unlängst ein tiefer Sodbrunnen ausgebessert werden. Man ließ den Maurer an einem Haspel herab, und er baute unten sein Gräfle. Aber auf einmal stürzt der Brunnen ein, und der arme Mann ist jämmerlich verschüttet. Oben steht nun die Leute, rathschlagen lange was sie machen wollen? Erkennen er werde wohl tod seyn, und beschließen feln ordentlich ihn drunter zu lassen, ohne das Geringste zu seiner Rettung zu versuchen. Seine Frau schreit und sammelt, und bietet Geld über Geld wenn man ihn herausgräbe. Umsonst! Morgen ist Frühleichtnahm! Da muss man ja Fest halten und schließen! Das sind die Unmenschen die am Sabbath das Schaf in der Grube verderben lassen, und nicht wissen, daß Vormherzigkeit besser ist als Opfer; — Aber in et-

nem

rem benachbarten Dorfe hören es Menschen, und fühlen sein Unglück. Sie eilen hin, graben und schaffen die Erde heraus — hören nach langer Arbeit den Unglücklichen ächzen — sehen dann eine Hand, und sind endlich so glücklich den Elenden zu retten. Er hatte gehört wie sie oben über ihn gerathschlaget und am Frühleichtnahmfest geschaffen hatten. Nun denke sich seinen fürchterlichen Zustand, seine Angst und Verzweiflung. Aber auch seine Freude und seinen Dank nach der Rettung! Möchte jeder Unglückliche unter barmherzige Hände kommen!

Brief eines Soldaten aus der Stadtgarnison an seine Mutter.

Ich kann nicht unterlassen bey dieser Gelegenheit euch zu schreiben. Ich bin in der Garallerie von der Bibliothek gewesen o Herr Je was hab ich gesehen! Da sind Gyren und Környögel und Spiegelmaus, als wenn sie lebten, und viel alte lybhaftige Schnittelissen und das ganze Oberland in einem Glaskasten, und sind viel schöne Frauen kommen und sind auch Aegersten da, und ein fremder Mantel von luter Hühnerfedern der kommt aus wettten Landen ich glaube sie sagten Ojaqriti. Und ein Storch und Thierhafti wie leibhaftig meine liebe Mutter! Saget doch dem Gött Hans wenn er etwa einen Stollenwurm oder Lammergeyer schießt er soll ihn schlcken.

Ich verbleibe Euer Sohn
Hans in der Esferme.

Die guldige Art.

Wen einisch le Wolf les Schaf me frist,
Ke Müller me zu ihm Vortheil mißt,

Das Schaf u das Lamm doppelt Wolle treit,
Ke Fürsprech meh le Sach verdrat;
We d' Schärmüs Speck hei wie über Säu,
Un ün Wyler de schwinge chen.
We d' Chaz feit Ratt u Mus nüt thut,
Ke Hudi verlumpt Hat und Gut;
Ke volle Ma meh d' Stegen ob g'heit
U der Kalender lei Lugi meh seit,
De glaubet mers, ihr liebe Lüt,
De chunt si ghy, die guldige Art.

Dankbarkeit unter Thieren.

In der Zeitung stand ohnlangst folgende merkwürdige Geschichte. In Wien wird unter andern Thieren im Thiergarten ein Tiger ernährt, den man mit Fleisch aus der Schaal oder Megg füttert. Von Zeit zu Zeit warf man ihm dann ein lebendiges Thier vor, weil das warme Blut deselben ihm in einer Augenkrankheit, die ihn dann und wann besiel, nöthig war. Letzthin ward ihm nun so ein junger Meigerhund vorgewiesen. Dieser fand den fürchterlichen Tiger ausgestreckt, den Kopf auf den vorderen Füssen schlafend. Leise und fürchtlos nähert er sich, und fängt an dem Tiger die Augen zu lecken. Dieser empfand davon so viel Kinderung, daß er nicht nur dem Hunde nichts zu Leide that, sondern seither in bestem Frieden mit ihm lebt, und sich seine oft ungeschlachten Späße recht gut gefallen läßt. So dankt ein wildes, reissndes Thier — wie danken ost die Menschen ihren Wohlthätern?

Gespräch zwischen A. und B.

A. Ein warmer Regen nur! Dann steigt im schönsten Flor
Schnell alles aus der Erde empor.
B. O weh! Das wär für mich ein trauriger Gewinn!
Ich habe, Gott sei Dank! zwei löse Weiber drinn.

Die

Die gewonnene Wette.

Ein junger reisender Handwerker kam in ein Wirthshaus, hatte aber kein Geld zum Bezahlten, und suchte sich daher mit List zu helfen. Er ließ tüchtig aufwarten, als und trank nach Herzenslust, und fragte unterdessen: hören Sie, Herr Wirth! Wie viel Strafe bezahlt man denn Hierlands, wenn man jemanden eine Ohrfeige giebt? Der Wirth sah ihn bedenklich an und sagte: fünf Gulden. Nun so geben Sie mir eine Ohrfeige sagte der Reisende, und dann rechnen Sie den Betrag meiner Zeche ab. Nun merkte der Wirth dass er kein Geld hatte, und stieg an mit ihm in einem höhern Tone zu reden. Das Pürschchen erschrak aber gar nicht, sondern drohte dem Wirth sogar. Dieser, ein starker handvoller Mann, ward böse, dass ein kleines dürres Pürschchen ihm drohen durste: was, du kleine Kröte, sagte er, drohen willst du mir? O ja Hr. Wirth — und so gross und stark Sie sind, ich will Sie doch zu laufen machen. Du mich zu laufen machen? So freilich! Gilt's die Wette? — Der Wirth wetzte die Uerte drauf, und alle Anwesenden waren Zeugen. Nun hatte mein Pürschchen gespeist, nahm Huth und Stock — Adies Herr Wirth! und lief zur Thüre hinaus. Begreiflich lief der Wirth nach, und hohlte ihn etwa hundert Schritte von dem Wirthshause ein. „Gehorsamer Diener, Herr Wirth, sprach er nun! „Meine Zeche ist bezahlt, ich habe meine Wette gewonnen, denn ich habe Sie zu laufen gemacht.“ Der Wirth der vor allen Gästen gewettet hatte, durste nicht anders und ließ ihn laufen.

R

Der verstehts!

Hier und da einen dummen Streich kann auch der Klügste machen, wie wir dessen manch schönes Beyspiel aufbringen könnten. Es bleibt aber mitunter einen Menschen der so zu Werke geht, als hätte er am Verstand völlig Bankrüt gemacht. Hier ein Paar Beyspiele davon. Zu N... u kam ein Bauer zum Doktor, und begehrte eine Blutsreinigung. Dieser gab ihm die Species, d. i. die Kräuter, geschnittenes Holz, u. d. gl. unterrichtete ihn wie ers kochen und gebrauchen sollte, und er stieg heim. Nach einigen Tagen kam er wieder und flagte, die Medizin zerstösche ihm beynahе die Därme. Verwundert fragte der Doktor hin und her, bis am Ende heraus kam das der Narr die Medizin wie eine Suppe, samt Kraut, Holz ic. mit Löffeln gegessen hatte. Aber noch toller beynahе machte es jener Guggisberger. Der bekannte und geschickte verstorbene Doktor H... r in B. hatte ihm die Medizin in einer mittelmässigen Apothekersflasche oder Gütterli gerüstet, und damit der Bauer dieses nicht unterwegs zerbreche, hatte er Ihms mit Sägmehl (Sägspähnen) in eine Schachtel gepackt. Nach etwas Zeit kam er wieder. Nu! wie hets tha? fragte der Doktor. He! das im Gütter het guth tha — aber das andre drum umhi han i der Tüfel schier gar nit der Hals abe brunge. — Glücklich hatte er also nicht nur die Medizin sondern auch die Sägspähne geschluckt.

Von den Schneelaunen.

Unser liebes Vaterland enthält so viel schöne Werke der Schöpfung und so manche

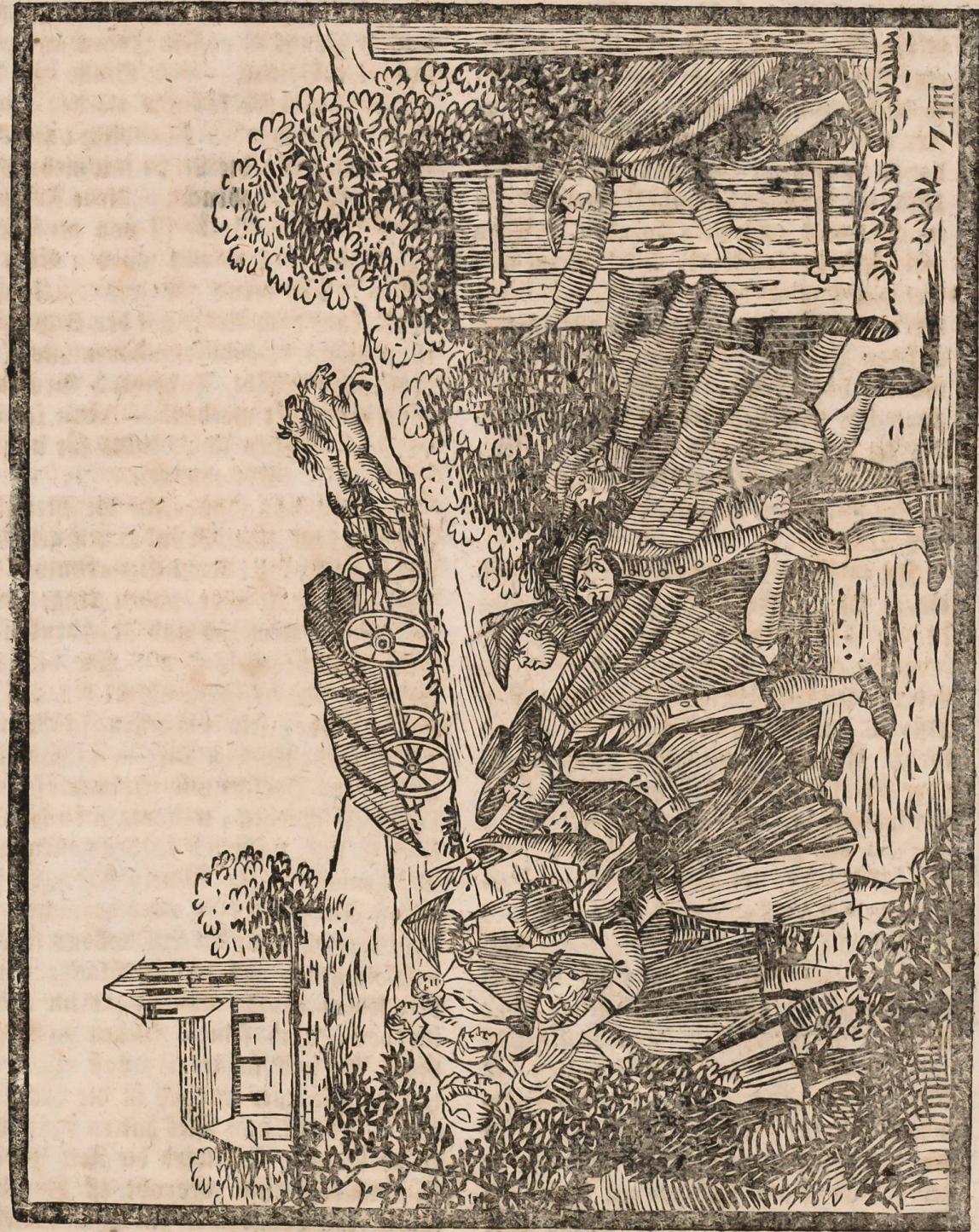
manche Merkwürdigkeit der Natur, daß jährlich eine Menge Fremder zu uns reisen, dieselben zu bewundern. Wäre es denn aber nicht eine wahre Schande für uns Einwohner, wenn wir weniger darauf merkten, weniger davon verstünden als die Fremden? Der Hinkendbuche will daher nach und nach mit Euch liebe Landleute davon sprechen, und hier mit den Schneelauwinen den Anfang machen. Im Winter fällt wie bekannt eine ungeheure Last Schnee in den Bergen, so daß oft die Stafel und Sennhütten ganz darin begraben sind. Wenn nun im Frühling die Wärme durch die Erde dringt, so schmilzt der Schnee von unten auf weg, und es entsteht ein leerer Platz zwischen dem Boden und der großen Schneelast. Diese drückt immer, sinkt endlich ein, und schießt dann, wenn sie einmal in Bewegung ist, mit furchterlicher Gewalt über die jähnen Halden der Berge und über die Felsen herab. Sehr großen Antheil hat daran, wo nicht den meisten der bekannte warme Föhnwind, der den Schnee schmilzt und mit unbegreiflicher Schnelligkeit auflost. Auch entstehn Lauwinen vom Wind wenn er den Schnee oben von den Gipfeln herabwirft, oder sich sonst ein Stück Schnee losmacht, herabrollt, immer vergrößert, zerstückt, wieder vergrößert u. s. w. Diese Lauwinen nun thun oft sehr großen Schaden. Bäume, ganze Wälder, Ställe, Häuser u. d. gl. was sie auf ihrem Wege antreffen, wird weggerissen oder zerstört, oder verschüttet, Schafherden werden erschlagen, oder erstickt, Gemsen werden mit fortgerissen; und oft schon sind ganze Familien samt ihren Häusern dadurch zu

Gründe gegangen. So z. B. gehört jenes Unglück hieher das vorigen Winter im Thale von Kandersteg hinter Frutigen sich zutrug. Da stand ein einsames, von allen andern weit entferntes, von einer braven Haushaltung mit Kindern bewohntes Haus. Alle lagen mitten in der Nacht im tiefsten Schlaf, als von einem benachbarten Gletscher sich eine grosse Lauwine losriß, und gerade auf das Haus traf, welches durch ihre Gewalt zerstört, und ein Kind neben seiner Mutter erschlagen wurde. Nach und blos stand nun die unglückliche Familie neben ihrer zerstörten Wohnung, ohne Kleidung und Obdach im tiefen Schnee, im Sturm und Kälte, ohne einen Menschen zu Hülfe rufen zu können. Drey Stunden oder mehr mußte der unglückliche Haussvater durch den Schnee nackt und barsch sich durcharbeiten, und kam endlich halb tod und erfroren in Kandersteg an und flehte um Hülfe für seine unglückliche Familie. Menschenfreundlich beeilten sich die braven Kandersteger den Unglücklichen zu helfen, und hohltten sie mit Schlitten in ihre Wohnung. Lange fürchtete man der Haussvater würde um seine erfrorenen Füße kommen. Aber er wurde glücklich gerettet, und die gesammelte Steuer mildthätiger Menschen war eine willkommene Trostung für diese unglücklichen Leute.

Die entronnene Leiche.

(Siehe neben stehende Figur.)

Das unsre lieben Frauen in ihrem Leben manchen sonderbaren Einfall haben, manchen posterlichen Sprung machen, und mit allerley sonderbaren aber allemal



allermal liebenswürdigen Grissen uns
Männern die Zeit — vertreiben, das ist
eine alte Wahrheit, über die sich niemand
so leicht wundern wird. Aber daß eine
Frau nach dem Tode noch ihrem Manne
davon läuft, ist eine ganz neue Mode.
Und ich fürchte beynaher, diese Mode
möchte bald allgemein werden. Man
weiß ja wie die Weiber sind! Keine will
weniger seyn als die andre, und fängt eine
eine neue Mode an, stugs sind alle andern
auf den Beinen. In der Hoffnung nun
manche böse Frau, die nicht den Ver-
stand hat bey Lebzeiten sich ihres Man-
nes zu erbarmen und davon zu laufen,
thue es wenigstens nach dem Tode, schrei-
be ich folgende wahrhaftige Geschichte
hieher.

In — weiß nicht mehr wo? — starb
einem Mann seine liebe Frau. Ich sage
liebe Frau, denn sie sind ja alle lieb
wenn sie einmal gestorben sind. Er rü-
stete in aller Betrübniss das Leichenbeäng-
nis, ladete Gäste und Begleiter ein, und
sorgte für ein anständiges Leichenmahl
oder Gräbt. Der Tag der Beerdigung
kommt heran, die Gäste kommen mit
ihm — die tote Frau wird auf einen
Wagen gelegt, und zwey Pferde vorge-
spannt. So beginnt der Zug nach der
Kirche, wobei die lieben, Wasser- und
Thränenreichen Frauen gar ein statliches
Weinen und Heulen hören lassen. Aber
ob sie's zu arg machen — ob dem Fuhr-
mann der Haber und den Pferden der
Wein — nein doch! Der Wein den Fuhr-
mann und der Haber den Pferden im
Kopf war — weiß ich nicht! Genug sie
nehmen Reiss aus und rennen im vollen
Gallop davon. Halt! Oha! Oha! Heit
ist! So schrie die ganze Begleitung, die

über Hals und Kopf hinten nach rannte,
und so glengs in vollem Tagen auf zwy
und vier Beinen — dem Stalle zu, den
die Pferde besser kannten als den Kirch-
hof. Hier wurden sie endlich aufgehoben,
und dann die Leiche mit mehr Vor-
sicht zu Grabe gebracht. Liebe Frauen!
Der Hinkende Bothe ist von verschiede-
nen Orten her ersucht worden Euch zu
bitten, daß wenn ihr ans Entlaufen
denkt, ihrs doch lieber vor der Begräbniss
thun möchtet, damit doch wenigstens die
Kosten für Gräbt, Fuhrwerk, Grab und
Sigrist erspart werden. — Absit injuria
verbo — zu deu sch: Nichts für ungut!

Erfindungen.

Oft hat das Ohngefehr die Menschen
auf merkwürdige Erfindungen geleitet,
wie zum Beispiel beym Schießpulver der
Fall ist. Oft aber haben kluge Leute
mit ihrem Verstand und Nachdenken et-
was nützliches gefunden. Wie vieles ist
nun seit Adams Zeitgenoss bis auf die
neueste Robe, seit dem ersten Instrument
des Ackerbaues bis auf — Blitzableiter
und Säe-, Dresch- und Spinnmaschinen
erfunden worden, und wie manche nütz-
liche Erfindung ward seither vollkom-
men gemacht. In Berlin hat z. B. un-
längst ein Mann bekannt gemacht, er
habe die sogenannten Luftballons so ver-
vollkommenet, daß er im Stande sey sie
bei jedem Wind, auch sogar im Stur-
me völlig nach seinem Willen zu regle-
ren. Er will sogar eine Last von dreißig
tausend Gentner mit sich in die Luft füh-
ren. Ob ers nun alles halten kann was
er verspricht, das wird die Zeit lehren.
Merkwürdig und erprobt ist hingegen
folgendes: Lange schon hat man bemerkt,
dass Kohlen aller Fäulniß weit aus

am

am besten widerstehn, so daß z. B. Fletsch das in wohl ausgebrannter gepülferter Kohle aufbewahrt wird, sich außerordentlich lange hält. Man hat nun versucht und hat Wasser in solchen Fässern aufbewahrt, die innwendig bis zum Verlohlen angebrannt waren; und der Versuch ist so wohl gelungen, daß ein russischer Schiffs Kapitan auf langen Reisen sein Trintwasser immer frisch und dadurch seine Mannschaft vollkommen gesund erhielt, weil seine Wasserfässer so angebrannt waren. Welche herrliche, wohlthätige Entdeckung für die Seefahrer, die oft das größte Elend ausstehen, wenn sie auf ihren Reisen lange kein frisches Wasser finden. Bekanntlich ist das Meerwasser völlig untrinkbar wegen seiner Salzigkeit und Bitterkeit. Man hat aber gefunden, daß wenn es fest gefroren ist, und das Eis in einem Kessel über dem Feuer schmilzt, daß dann das Wasser davon ganz wohl kann getrunken werden. Menschen, die die gleichen nützlichen Dinge entdecken, verdienen von der Nachwelt geehrt zu werden, und es wäre sehr zu wünschen, daß alle Menschen von vorsichtigen Verständenslben nie zu etwas Schlimmem, z. B. Prozesse u. d. gl. sondern immer zum Glück ihrer Nebenmenschen anwenden möchten.

Was sollte noch erfunden werden? Als Leiter gegen das Hagelwetter, wie man sie gegen den Blitz hat. Ableiter gegen den Krieg und seine Uebel. Ein sicheres Mittel gegen die bösen Frauen, die stechenden Mücken, die Maikäfer, die bösen Männer, die Geldstaae, den unersättlichen Durst und unnötige Prozesse.

Ein Mittel die verlorne Zeit wieder zu erlangen.

Ein Spiegel oder Brille, damit man den Menschen ins Herz sehn könnte.

Ein Kleid für alle Tage.

Ich danke Gott, und freue mich,
Wie's Kind zur Weihnacht-Gabe,
Dass ich auch bin, und das ich dich,
Schön menschlich Antlitz habe.

Dass ich die Sonne, Wald und Meer,
Und Berg und Thal kann sehn,
Und Abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehn.

Und daß mir dann zu Muthe ist
Als wenn wir Kinder kämen
Und sahen was der heilge Christ
Bescheert hatte. Amen!

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Dass ich kein König worden.
Ich wär geschmeichelt worden viel
Und wäre wohl verdorben.

Denn Ehr und Reichtum treibt und bläht
Hat mancherlen Gefahren;
Und vielen hats das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Auch bet' ich Ihn von Herzen an
Dass ich auf dieser Erde
Nicht bin ein grosser reicher Mann,
Und wohl auch keiner werde.

Denn all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar schöne Sachen,
Gesundheit, Schlaf, und guten Muth
Kanns aber doch nicht machen.

Und die sind doch bei Ja und Nein
Ein rechter Lohn und Seegen.
Drum will ich mich nicht groß lastern
Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
So viel ich brauch zum Leben.
Er gibts dem Sperling auf dem Dach,
Er wirds ja mir auch geben.

Abänderungen von Jahrmarkten.

Arburg, den 23. April.
Frutigen, den 4. Herbstmonat grosser Schafsscheid, anstatt den 15.